Zeitschrift: Archäologie Graubünden. Sonderheft

Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden

Band: 7 (2019)

Heft: 1

Artikel: Keramik aus St. Antönien : die Geschichte der Hafnerei Lötscher und ihrer Produkte (1804-1898) [Kapitel 1-5.4]

Autor: Heege, Andreas / Matthes, Wolf

Kapitel: 5.4: Andreas Lötscher (1787-1852)

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-871054

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johann Jakob Fischer aus Aarau (1746–1809), der ebenfalls Öfen in Berner Art produzierte.[460] Sollten Peter oder Andreas Lötscher einmal im Waadtland oder im bernischen Oberaargau gewesen sein und das Muster als Anregung mit nach Hause gebracht haben?

5.4 Andreas Lötscher (1787–1852)

Andreas Lötscher wurde am 18. Februar 1787 als zweites Kind von Peter Lötscher und Dorothea Luck in St. Antönien auf den Namen des Grossvaters Andreas Luck getauft. Eine ältere Schwester Maria (benannt nach der Grossmutter Maria Flütsch) war im Säuglingsalter nur neun Monate vorher verstorben. Mit 15 Monaten Abstand folgte ihm im Mai 1788 sein Bruder Hans (1788–1870), der nach dem Grossvater Hans Lötscher (1712–1771) benannt wurde. Eine weitere Schwester Maria lebte nur von 1790 bis 1792 (siehe Stammbaum). Aus Andreas Kinderzeit auf der «Mittleren Rhonegga» gibt es keine weiteren Informationen. Als der Vater Peter 1806 einen Teil des potenziellen Erbes zwischen den beiden Söhnen aufteilte **Kap. 5.3.3; Abb. 86**, wurde im Vertrag für Andreas auch ein nennenswertes «Lehrgeld» notiert. Wo und in welchem Zeitraum Andreas seine Lehre (und Gesellenwanderung?) absolvierte, wurde jedoch leider nicht festgehalten. Vertraglich wurde er verpflichtet auch seinen damals 18jährigen Bruder Hans auszubilden. Dies fand jedoch wohl nicht statt.

Abb. 111: Silberner Haarpfeil mit den Initialen «AL» (Andreas Lötscher?) aus Lötscher-Familienbesitz. Länge 13,5 cm.

Nach der Teilung des väterlichen Besitzes heiratete Andreas Lötscher am 15. September 1807 Barbara Hartmann (12. April 1786–6. Juli 1864), die Tochter von Peter Hartmann und Anna Flütsch aus St. Antönien-Rüti **Abb. 69, Nr. 54** (Stammbaum). Wir können wohl annehmen, dass ein mit «AL» gravierter silberner Filigran-Haarpfeil aus Lötscher'schem Familienbesitz **Abb. 111** ein Geschenk von Andreas Lötscher für seine Frau, sei es zur Hochzeit oder einem späteren Termin, gewesen ist.

Vermutlich fiel die Entscheidung, eine eigene Töpferei auf der «Stelli» zu bauen **Abb. 112; 113,2**, spätestens im Zusammenhang mit dem Beschluss des Bruders Hans, ebenfalls zu heiraten (29. Mai 1809, Maria Egli, Tochter von Gemeindevogt Peter Egli und Verena Nett von Pany). Auf der «Mittleren Rhonegga» wurde für zwei Familien offenbar der Platz knapp und verkehrstechnisch lag die bisherige Werkstatt ebenfalls eher ungünstig **Abb. 113,1**; **52,4**. Die Datierung der Original-Haustür auf der «Stelli» in das Jahr 1810 **Abb. 114** dürfte als Hinweis auf den Abschluss der Bauarbeiten am neuen Hafnerhaus aufzufassen sein. Das älteste Foto aus der Zeit vor 1910 zeigt das Haupthaus mit einem seitlichen kleineren Anbau mit separater

Abb. 112: Die Brücke und das Hafnereianwesen in St. Antönien-Ascharina auf der «Stelli», vor dem Hochwasser von 1910. Links hinter der Säge sieht man das Werkstattgebäude von 1857. Foto Christian Meisser, Sammlung Hansluzi Kessler.

Abb. 113: Luftbild von St. Antönien-Ascharina. **1** «Mittlere Rhonegga»; **2** Hafnereianwesen «Stelli».

Abb. 114: St. Antönien-Ascharina, Hafnereianwesen «Stelli», erbaut 1810. Originalhaustür mit dem Namen des Bauherrn Andreas Lötscher (1787–1852), seiner Hausmarke und der Datierung.

Tür **Abb. 112**. Möglicherweise ist dies ein späterer Anbau für das 1851 unter Christian Lötscher hier eingerichtete Postbüro. Über das Dach erheben sich zwei Schornsteine, von denen der hintere möglicherweise zum ehemaligen Töpferofen gehörte, der mit im Haus lag.[461] Wir können davon ausgehen, dass sich die Werkstatt bis zur Auslagerung im Jahr 1857 **Kap. 5.5** unter demselben Dach befand. Den Bau des Hauses finanzierte Andreas u. a. wohl mit einem Kredit über 700 Gulden bei der Gemeinde Ascharina, den er in den Jahren 1822 bis 1838 abbezahlte.[462] In diesem Zusammenhang wird sein Wohnort mit «auf dem Sand» bezeichnet. Zwischen 1806 und 1809 / 10 fand die Keramikproduktion möglicherweise noch auf der «Mittleren Rhonegga» statt. Spätestens ab 1810 dürfte Andreas hier unten an der Talstrasse seine Keramik gefertigt haben. Es ist wenig wahrscheinlich, dass er dem Vater die vertragsgemäss zu liefernden Schrühbrände bis 1818 immer auf die «Mittlere Rhonegga» transportierte. Vielmehr dürfen wir wohl annehmen, dass Peter Lötscher seine Stücke ebenfalls in der Werkstatt auf der «Stelli» dekorierte und dann zusammen mit den Produkten seines Sohnes glasierte und im Töpferofen brannte. Dies würde die grosse stilistische Einheitlichkeit der Lötscher-Keramik der Frühphase ebenfalls erklären.

5.4.1 Andreas und Peter Lötscher – Werkstattgemeinschaft 1806–1818

Wandbrunnen und Handwaschbecken

Da die älteste datierte Keramik im Zierstil der Hafnerei Lötscher ein Wandbrunnen aus dem Jahr 1806 ist **Abb. 115**, soll die Darstellung der Lötscher-Keramik mit dieser Funktionsgruppe der Keramik beginnen. Wandbrunnen und zugehörige Auffang- bzw. Handwaschbecken **Abb. 121**; **125** standen ursprünglich in einem seitlichen separaten Teil des Stubenbuffets **Abb. 41**.[463] Sie konnten auch aus Kupferblech oder Zinn

Abb. 115: Älteste datierte Keramik aus der Werkstatt Lötscher, aus Platten zusammengesetzter Wandbrunnen, datiert 1806, bemalt wohl von Peter Lötscher (1750–1818). Mst. 1:4.

gefertigt sein. In ländlichen Gegenden bestanden sie jedoch oft aus der wesentlich preiswerteren Keramik.

Der älteste Wandbrunnen ist aus Platten zusammengesetzt, hat einen sechseckigen Querschnitt, ein spitz zulaufendes, ebenfalls sechseckiges Oberteil mit drei Spitzenkugeln, eine davon ist abgebrochen. Das Zapfhahnloch ist schildförmig verstärkt. Der Zapfhahn aus Messing ist wohl original eingelötet. Das Zapfhahnküken aus Zinn ist sekundärer Ersatz. Zwei ursprünglich vorhandene Befestigungshenkel sind abgebrochen. Auf weisser Grundengobe sind in einem charakteristischen, relativ flüchtig gemalten, mehrfarbigen Unterglasur-Pinseldekor farbige Tulpen, die Initialen «H:F:» und die Datierung 1806 gemalt. Stilistisch eng verwandt ist ein undatierter Wandbrunnen aus der Sammlung Margrith Schreiber-von Albertini, der einen zusätzlichen dreieckigen Zinnenkranz und plattige, ungewöhnlich ausgeschnittene Aufhängevorrichtungen aufweist **Abb. 116**. Der Tulpendekor wird hier durch nelkenartige Blumen ergänzt. Die kantige, aus Platten zusammengesetzte, also nicht auf der Töpferscheibe gedrehte Form ist typisch für insgesamt sechs Wandbrunnen aus St. Antönien, die zum *Wandbrunnen Typ 1* zusammengefasst werden. Drei weitere Exemplare sind 1807, 1811 und 1816 datiert.

Sicher das wichtigste Stück dieser Serie ist aus mehreren Gründen der Wandbrunnen von 1807 **Abb. 117**. Er wurde 1907 durch das Rätische Museum Chur von Andreas Lötscher d. J. aus dem Hafnerhaus auf der «Stelli» gekauft. Es

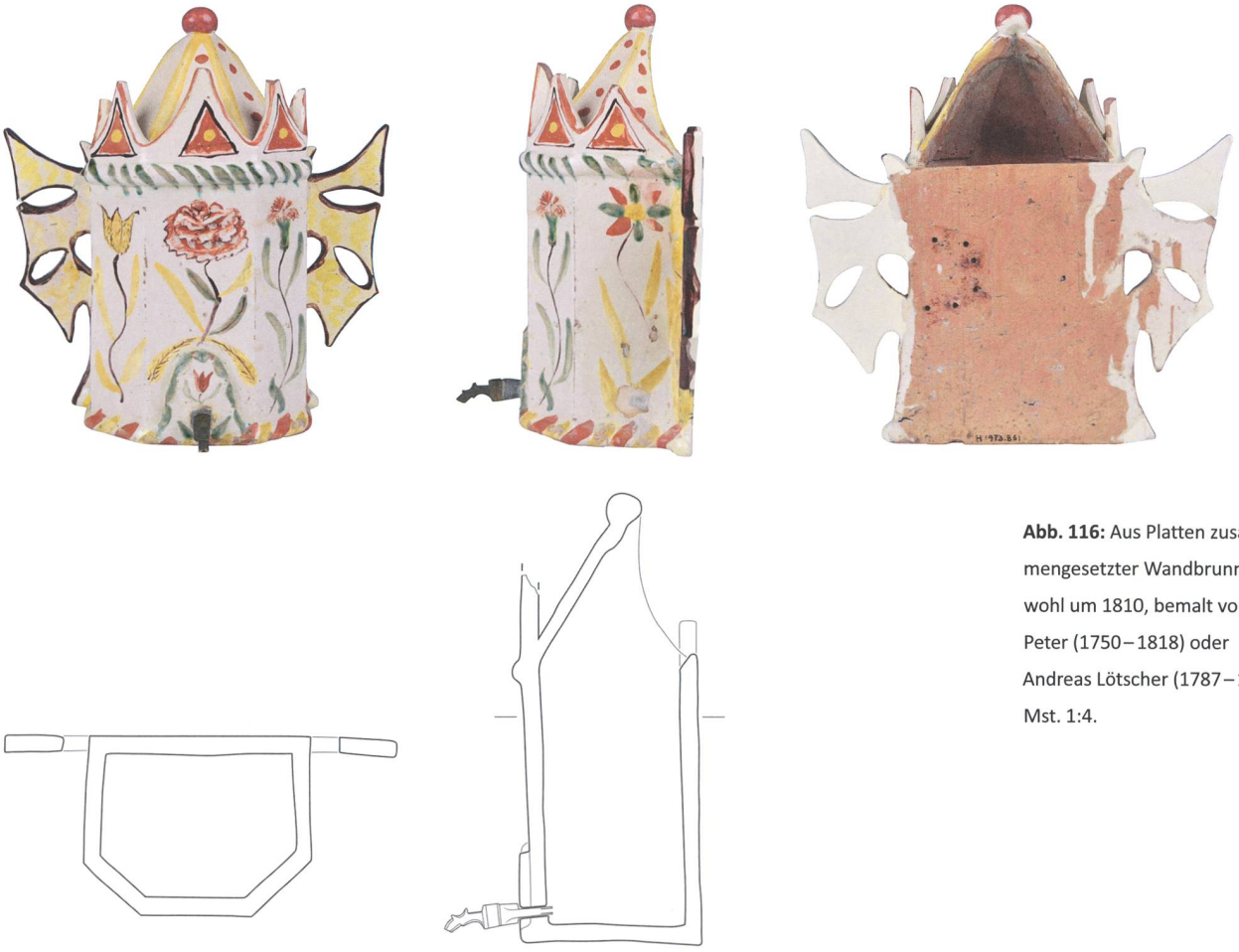
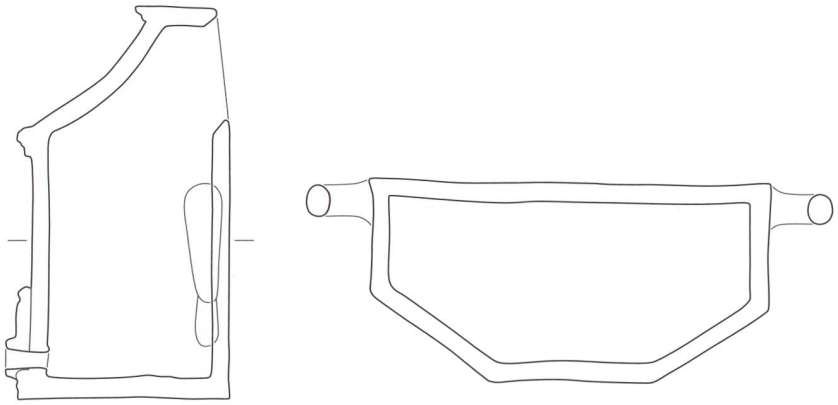


Abb. 116: Aus Platten zusammengesetzter Wandbrunnen, wohl um 1810, bemalt von Peter (1750 – 1818) oder Andreas Lötscher (1787 – 1852). Mst. 1:4.

Abb. 117: Aus Platten zusammengesetzter Wandbrunnen, datiert 1807, bemalt von Peter (1750–1818) oder Andreas Lötscher (1787–1852). Die Frontseite zieren die Initialen von Andreas Lötscher und seiner Ehefrau Barbara Hartmann sowie die Hausmarke. Mst. 1:4.



handelt sich um den grössten Wandbrunnen dieser Gruppe (Höhe 20,6 cm, Breite mit Henkeln 27,9 cm, Tiefe 12,1 cm). Er trägt Tulpen- und Blumendekor in Unterglasur-Pinseltechnik. Die Zapfhahnöffnung ist schildförmig verstärkt. Die Aufhängevorrichtung besteht aus rundstabigen, am unteren Ende volutenförmig eingedrehten Henkeln. Das Basis- und das Zwischengesims sind mit einem feinen Pinsel manganviolett getupft bzw. marmoriert. Die Frontseite zieren die Initialen von Andreas Lötscher und seiner Ehefrau Barbara Hartmann sowie die Hausmarke **Abb. 114** und Datierung. Man könnte sich gut vorstellen das Peter Lötscher seinem Sohn Andreas das Stück zur Hochzeit schenkte. Leider fehlt das zugehörige Handwaschbecken, falls es denn aus Keramik war.

Drei weitere Wandbrunnen bilden aufgrund der Form und der Schauseitendekoration eine Gruppe **Abb. 118**. Sie sind ebenfalls aus Platten zusammengesetzt, haben einen sechseckigen Querschnitt, ein spitz zulaufendes, sechseckiges Oberteil, das mit einer Spitzenkugel abgeschlossen sein kann. Zierkugeln finden sich auf dem Zwischengesims. Die geschwungene Aufhängevorrichtung ist bei den Wandbrunnen von 1811 und 1816 aus der ursprünglich grösseren Rückseitenplatte herausgeschnitten worden **Abb. 118,1.3**. Das Zapfhahnloch ist schildförmig verstärkt. Unter einer kaum noch erkennbaren Rocaille (muschelförmiges Ornament) finden sich beim Wandbrunnen von 1811 die Initialen «B L» und die Datierung. Die schrägen Seitenflächen von Unter- und Oberteil sind mit einer

Abb. 118: Aus Platten zusammengesetzte Wandbrunnen. **1** datiert 1811; **2** um 1811; **3** datiert 1816, mit Reliefauflagen (Medusenhaupt und Löwenkopf). Alle drei Wandbrunnen aus der Werkstatt Lötscher St. Antönien-Ascharina. Mst. 1:4.

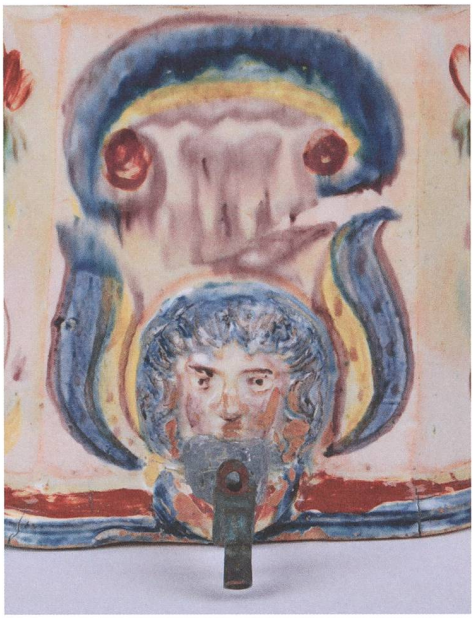


Abb. 119: Wandbrunnen, undatiert (um 1811), Ausschnitt mit der Reliefauflage Medusenhaupt. Werkstatt Lötscher St. Antönien-Ascharina.

Blütenranke mit roten Kugelblüten verziert, wie sie uns schon beim Kachelofen von 1809 von der «Mittleren Rhonegga» begegnet sind **Abb. 99,1**.

Der zweite Wandbrunnen **Abb. 118,2** aus der Sammlung von Andreas Hartmann, Buchen im Prättigau, war ursprünglich sicher auch datiert, doch hat die stark verlaufene Glasur die Datierung unleserlich gemacht. Abweichend von den beiden anderen Wandbrunnen weist dieser wieder rundstabige Volutenhenkel zur Aufhängung im Buffet auf. Diese erinnern mit ihren bunten Schrägstrichen an die Gesims- und Leistenkacheln der zeitgleichen Kachelöfen **Abb. 30**; **99**; **105**; **107**; **109**. Die Zapfhahnöffnung wurde in diesem Fall mit einer sehr plastischen Reliefauflage in Form eines antikisierenden Medusenhaupts oder Gorgoneions (Breite 40 mm, Höhe 42 mm) verstärkt **Abb. 119**. Nach der griechischen und römischen Mythologie liess der Blick der schlangenhaarigen Medusa jeden zu Stein erstarren. Nur der Held Perseus schaffte es, mit Hilfe der Göttin Pallas Athene, sie zu bezwingen und schlug ihr den Kopf ab. Künstlerische Umsetzungen des Themas waren seit der Renaissance in Europa beliebt und galten als Synonym für den Dekor «all'antica».[464] Im späten 18. Jahrhundert fand das Motiv verständlicherweise auch Eingang in die vom Klassizismus geprägte englische Keramikproduktion z. B. Josiah Wedgwoods.[465]

Leider ist unklar, wie Peter oder Andreas Lötscher in den Besitz des Models gelangten, mit dem sie diese Auflage herstellen konnten. Denkbar wäre, dass sie irgendwo einen entsprechenden Buntmetallbeschlag (für Möbel?) oder Ähnliches abgeformt haben. Jedoch gibt es auch für diesen Fall kein bislang bekanntes Ausgangsstück. Für die Werkstatt sind der Model und seine Abdrücke von grosser Bedeutung, da auf diesem Wege eine Reihe ganz unterschiedlicher Objekte von Peter, Andreas und Christian Lötscher

Abb. 120: Scheibenförmiger Wandschmuck mit der Reliefauflage Medusenhaupt, undatiert (um 1810/20). Aus dem Hafnerhaus «Stelli» in St. Antönien-Ascharina, von Peter (1750–1818) oder Andreas Lötscher (1787–1852) bemalt. Mst. 1:4.

Abb. 121: Handwaschbecken zum Wandbrunnen von 1816, auf der Rückseite Reliefauflage Medusenhaupt. Bemalt von Peter (1750 – 1818) oder Andreas Lötscher (1787 – 1852). Mst. 1:4.

1

2

3

4

Abb. 122: 1 gemodelte Löwenkopfauflage an einem Wandbrunnen von 1778; **2** Löwenkopfauflage an einem jüngeren, undatierten Wandbrunnen; **3** Löwenkopfauflage am Wandbrunnen von 1816; **4** Löwenkopfauflage am Wandbrunnen von 1815. **1** und **2** Kanton Graubünden, Chur? **3** und **4** Werkstatt Lötscher St. Antönien-Ascharina. Mst. 1:1.

Abb. 123: Gedrehter und rückseitig abgeflachter Wandbrunnen mit Löwenkopfauflage, undatiert (wohl spätes 18. Jh.). Kanton Graubünden, Chur? Mst. 1:4.

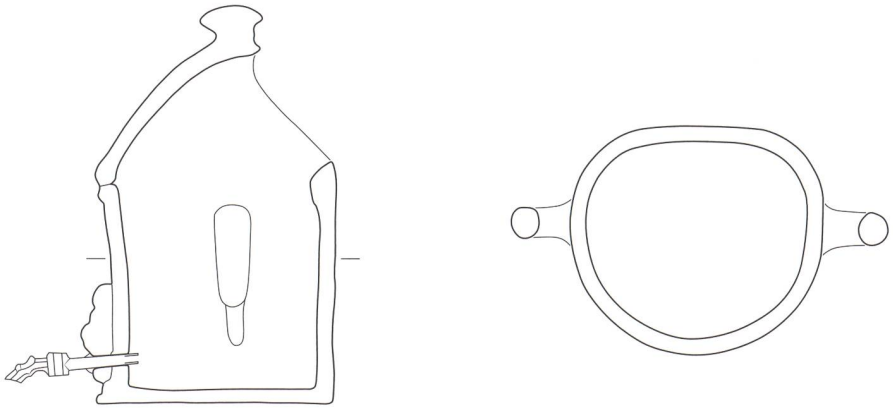
miteinander verbunden werden können **Abb. 118,2.3**; **119–121**; **164**; **165,1.2**. Zum letzten Mal wurde der Model mit dem Medusenhaupt 1843 von Christian Lötscher an einem Kachelofenaufsatz verwendet **Abb. 223**. Er befand sich über 30 Jahre später also immer noch in der Werkstatt.

Zu den Objekten mit Medusenhaupt gehört z. B. auch ein scheibenförmiger Wandschmuck **Abb. 120**. Dessen Rand zieren zwölf Abformungen des Models. Das zentrale Bild zeigt wieder eine der typischen Landschaftsdarstellungen mit Phantasiearchitektur, wie wir sie schon bei den Kachelöfen kennenlernen durften. Andreas Lötscher d. J. verkaufte das Objekt 1907 an das Rätische Museum Chur. Es dürfte dementsprechend aus dem Hafnerhaus in St. Antönien-Ascharina stammen.

Medusenhäupter zieren auch die hohe Rückseite des ältesten erhaltenen Handwaschbeckens **Abb. 121**. Es war mit dem jüngsten Wandbrunnen dieser Gruppe **Abb. 118,3** aus dem Jahr 1816 vergesellschaftet. Das Unterteil des Beckens besteht aus einer Schüssel mit verkröpftem Rand. Deren Rückseite wurde abgeschnitten und durch eine gedrehte, flache Platte ersetzt. Zwischen Rückwand und Schüssel wurden die abgeschnittenen Schüsselränder wieder angesetzt. An den Nahtstellen finden sich vier Kugeln. Direkt unterhalb am Rand wurden zwei schräge Grifflappen als Tragehilfe montiert. Dieser Beckentyp, der noch häufiger vorkommt **Abb. 125**, wird als *Handwaschbecken Typ 1* zusammengefasst. Die Schauseite des Beckens trägt Blumendekore. Grifflappen und Aussenrand zeigen rote und blaue Pinselstriche **Abb. 118,2**. Die Rückseite des Beckens zieren drei aufgelegte Medusenköpfe. Darunter befindet sich eine typische Landschaft mit Phantasiearchitektur und Bäumen.

Der Medusenkopf ziert auch das Oberteil des zugehörigen Wandbrunnens aus dem Jahr 1816 **Abb. 118,3**. Auch bei diesem Wandbrunnen finden wir die schon beschriebenen roten Kugelblüten sowie eine Rocaille über den Initialen «PD ST B» und der Datierung. Zur Stabilisierung der Wandbrunnenaufhängung wurde rückseitig zusätzlich Material aufgebracht und zur Verbesserung der vertikalen Hängung zwei runde Tonscheiben vor dem Brand aufgesetzt. Die Aufhängung besteht aus phantasievoll ausgeschnittenen Blättern und Kugelblüten. Der wohl originale Zapfhahn ist bleivergossen. Er hat ein Zapfhahnküken in Form eines Delphins. Zur Verstärkung des Zapfhahnlochs wurde diesmal ein gemodelter Löwenkopf gewählt (Abdruck 55 × 57 mm, **Abb. 122,3**). Ein Vergleich der Abmessungen ergab, dass in diesem Fall Peter oder Andreas

Abb. 124: Gedrehte und rückseitig abgeflachte Wandbrunnen von Peter (1750–1818) oder Andreas Lötscher (1787–1852). **1** datiert 1812; **2** datiert 1815. Mst. 1:4.



Lötscher möglicherweise die Auflage eines älteren Wandbrunnens eines anderen Herstellers abgeformt und randlich beschnitten haben **Abb. 26**; **122,1**. Offenbar waren das Motiv und die ältere auf der Töpferscheibe gedrehte Form des Wandbrunnens in der Region bekannt[466] und beliebt, denn es hat weitere, kopierende Hersteller gegeben **Abb. 122,2**; **123**.

Diese Tatsache war natürlich auch den Hafnern Lötscher bekannt und so erstaunt es nicht, dass diese gedrehte Wandbrunnenform ebenfalls zu ihrem Formenrepertoire gehört hat (als *Wandbrunnen Typ 2* zusammengefasst, **Abb. 124**).

Die Form des *Wandbrunnens Typ 2* hat in der Schweiz eine bis mindestens in den Anfang des 18. Jahrhunderts zurückreichende Tradition.[467] Im Raum Ostschweiz – Liechtenstein – Vorarlberg – Tirol – Graubünden gibt es datierte Museums-Exemplare ab den 1740er-Jahren.[468] Peter oder Andreas Lötscher dürften die Form in der Region kennengelernt haben.

Im Herstellungsprozess wurde zunächst ein zylindrischer Topf gedreht, dann diesem ein schmales Bodenstück ausgeschnitten und die Rückseite flach angedrückt. Anschliessend wurde ein im Durchmesser entsprechender konischer Deckel

Abb. 125: Handwaschbecken zum gelbglasierten Wandbrunnen von Peter (1750 – 1818) oder Andreas Lötscher (1787 – 1852). Datiert 1815. Mst. 1:4.

mit Knauf gedreht, mit Schlicker aufgesetzt, fixiert und anschliessend rückseitig ausgeschnitten. So entstand eine Befüllöffnung. Danach wurden die Henkel montiert, die Verstärkung für das Zapfhahnloch aufgelegt und die Öffnung für den Zapfhahn von aussen eingestochen. Anschliessend folgten Engobierung, Bemalung mit dem Pinsel und das Glasieren. Der älteste Wandbrunnen dieses Typs ist inschriftlich auf das Jahr 1812 datiert (**Abb. 124,1**; aus dem Besitz von Andreas Hartmann, Buchen im Prättigau). Die schildförmige Zapfhahnlochverstärkung entspricht gut jenen des Typs *Wandbrunnen 1* **Abb. 115–118**. Die originalen Befestigungshenkel sind abgebrochen und wurden in Holz ergänzt. Der zweite Wandbrunnen dieses Typs ist 1815 datiert **Abb. 124,2**. Er trägt als Zapfhahnlochverstärkung die schon erwähnte Löwenauflage (Masse 56 x 57 mm; **Abb. 122,4**). Das Oberteil ist mit Streifen bemalt, wie wir es schon bei einem Wandbrunnen des Typs 1 gesehen haben **Abb. 118,2**. Auch die Befestigungshenkel entsprechen diesem Wandbrunnen. Die verwendete gelbe Glasur gibt dem Wandbrunnen und dem vergesellschafteten *Handwaschbecken Typ 1* aber ein völlig abweichendes Erscheinungsbild. Möglicherweise ist dies ein nur kurzfristiges und nicht erfolgreiches Glasurexperiment, denn gelbe Glasur findet sich ansonsten nur noch einmal bei einer ebenfalls 1815 datierten Kaffeekanne **Abb. 135**.

Der gelb glasierte Wandbrunnen **Abb. 124,2** und das zugehörige Handwaschbecken **Abb. 125** bilden eines der selten erhaltenen Ensembles. Sie sollen aus Conters im Prättigau stammen. Das Unterteil des Handwaschbeckens besteht aus einer Schüssel mit verkröpftem Rand, deren Rückseite abgeschnitten und durch eine gedrehte, flache Platte mit profiliertem Rand als Spritzschutz ersetzt wurde (*Handwaschbecken Typ 1*). Die Schauseite des Beckens und die Rückwand tragen Blumendekore, die auch gut zu der schon genannten Kaffeekanne von 1815 passen **Abb. 135**. Die gelbe Glasur bewirkt, dass alle blauen Bemalungen in einem stumpfen Grün erscheinen. Der Rand würde ansonsten, wie das Handwaschbecken von 1816 **Abb. 121** einen blau-roten Dekor tragen.

Das Besondere an diesem Typ des *Handwaschbeckens 1* ist die Tatsache, dass die Schüsseln rückseitig bis zum Boden abgeschnitten und dann eine runde Platte als Rückwand und hoher Spritzschutz angesetzt wurde. Diese Technik findet sich letztmalig noch bei Becken von Andreas Lötscher, die 1839 datiert sind **Abb. 168,2.3**. Nach diesem Zeitpunkt wurden die Schüsselwände rückseitig aufgebogen und nur ein halber Teller aufgesetzt (*Handwaschbecken Typ 2*), wie man das auch aus anderen Regionen der Ostschweiz ab der Mitte des 18. Jahrhunderts kennt.[469] In der übrigen Deutschschweiz und vor allem im Bernbiet haben die Handwaschbecken zu dieser Zeit deutlich abweichende Formen.[470]

Becher und Tassen

Das drittälteste datierte Gefäss der Hafnerei Lötscher ist ein Becher auf einem hohen Pokalfuss (*Becher Typ 1*, **Abb. 126**). Er ist beidseitig weiss engobiert und mit Tulpen sowie der Jahreszahl 1808 bemalt. Es ist ein ungewöhnliches Einzelstück, zu dem mir keine formalen Parallelen bekannt sind. Trotz der Massivität des Stieles erinnert das Stück an wesentlich grazilere Kelchgläser.[471] Es mag daher sein, dass er zum Konsum von Wein gedient hat.

Auch die zweite Becherform (*Becher Typ 2*, **Abb. 127**) dürfte in ihrer Formgebung am ehesten auf gläserne Vorbilder zurückgehen. Grader Boden und leicht konische Wandung entsprechen den im 18. und 19. Jahrhundert so typischen Klarglasbechern sehr gut.[472] Auch dieser Becher ist ein singuläres Stück. Das vorliegende Exemplar mit einem aufgemalten Herzen, den Initialen «M E» und der Jahreszahl 1809 hätte sich perfekt als Hochzeitsgeschenk oder Liebesgabe für Maria Egli, die Frau von Hans Lötscher,

Abb. 126: Becher auf Pokalfuss, datiert 1808. Bemalt von Peter (1750 – 1818) oder Andreas Lötscher (1787 – 1852). Mst. 1:2.

Abb. 127: Konischer Becher, evenuell Keramikform nach Glasvorbild, datiert 1809. Bemalt von Peter (1750 – 1818) oder Andreas Lötscher (1787 – 1852). Mst. 1:4.

Abb. 128: Fussbecher oder Vase, undatiert (um 1810 / 15). Bemalt von Peter (1750 – 1818) oder Andreas Lötscher (1787 – 1852). Mst. 1:4.

Abb. 129: Tasse oder konischer Becher auf hohem Standfuss mit tordiertem Henkel. Ungewöhnliche, sehr individuelle Keramikform, datiert 1817. Bemalt wohl von Andreas Lötscher (1787 – 1852). Mst. 1:4.

Abb. 130: Kleiner, blauglasierter Topf mit tordiertem Henkel, 17. Jh. War die Henkelbildung Vorbild für die Tasse von Andreas Lötscher (1787–1852)? Mst. 1:4.

geeignet (Stammbaum). Jedoch lässt sich dieser Zusammenhang nicht belegen. Von seiner hohen Wertschätzung zeugt die intensive Reparatur mittels Drahtklammern. Konische Becher dienten vor allem dem Konsum von Wein und Schnaps. Keramische Vergleichsobjekte sind mir nicht bekannt.

Wegen seiner Gesamthöhe von 17 cm ist eine funktionale Deutung des dritten, undatierten Bechertyps eher problematisch (*Becher Typ 3*, **Abb. 128**). Möglicherweise würde man den Fussbecher besser als «Vase» ansprechen,[473] jedoch haben Blumenvasen dieser Zeitstellung, die sich dann meist im kirchlichen Kontext finden, normalerweise zwei Henkel.[474] Die Schauseite trägt eine Bemalung mit einer nelkenartigen Blume in einem lasierend gemalten, blauen Blätterkranz. Die Kante des Fusses ist blau und rot gepunktet, wie wir das ja schon von den Handwaschbecken dieses Zeithorizonts kennen. Auch zu diesem Stück finden sich Vorbilder am ehesten unter Glasobjekten derselben Zeitstellung.[475] Keramische Parallelen sind unbekannt.

Auch der nächste Typ, der aufgrund seines Henkels als Tasse bezeichnet werden kann, legt erneut Zeugnis von der Individualität des keramischen Schaffens der Hafner Lötscher ab (*Tasse Typ 1*, **Abb. 129**). Die 1817 datierte und 12 cm hohe Tasse stammt ursprünglich aus dem Besitz der Familie Salzgeber in Luzein, weshalb die Initialen «P S» möglicherweise als Peter Salzgeber gelesen werden dürfen. Die Tasse kombiniert die konische *Becherform 2* mit der Fussbildung der *Becherform* 3 und einem ungewöhnlichen, dünnen, tordierten Henkel, wie er in St. Antönien ansonsten auch an *Kaffeekannen Typ 1* vorkommt **Abb. 132**. Der eher lineare Dekor ist mit sehr spitzem Pinsel gemalt. Die Gestaltung der Blumen gleicht den von Andreas Lötscher bemalten Kachelöfen des Jahres 1822 **Abb. 154** und weiteren Keramiken der 1820er-Jahre **Abb. 169–173**; **177**. Er unterscheidet sich im Malstil von dem eher lasierenden und breitflächigeren Farbauftrag, den wir möglicherweise Peter Lötscher zuordnen dürfen. Vermutlich haben wir mit dieser Tasse ein von Andreas Lötscher bemaltes Objekt vor uns. Der auf der Tassenseite gemalte Wirbel wirkt wie eine freie Interpretation der schon gezeigten älteren Blattwirbel an den Kachelöfen **Abb. 99**; **105**; **107**. Es kann nur spekuliert werden, woher Andreas die Anregung zu dem tordierten Henkel nahm. Möglicherweise griff er auf ältere Keramiken zurück, die in St. Antönien vorhanden waren. So verwahrte der Gemeindepräsident Valentin Flütsch-Pitschi einen kleinen, blau glasierten Topf des 17. Jahrhunderts mit einem tordierten Henkel in seiner Sammlung **Abb. 130**. Alternativ kämen auch Schüsseln und Töpfe mit verkröpftem Rand und tordierten Henkeln des 17. und 18. Jahrhunderts als Vorbild in Frage,[476] wie sie auch aus Schloss Haldenstein bei Chur bekannt sind.[477] Grössere Wahrscheinlichkeit hat jedoch die Überlegung, dass die Tordierung des Henkels, wie bei den Kaffeekannen auf englische Steingutvorbilder zurückgeht **Abb. 133**. Hier finden sich möglicherweise auch weitere keramische Vorbilder, denn vergleichbare Tassen werden im ältesten Katalog der Steingutmanufaktur Schramberg, Württemberg (1820–1882), als «Punschbecher» bezeichnet.[478]

Schenkgeschirr – Kaffeekannen

Auch das zu den Bechern passende Schenkgeschirr wurde aus Keramik hergestellt. Hierbei handelt es sich um eine singuläre Kanne für den Wein- oder Bierausschank und um fünf Kaffeekannen. Die Weinkanne gehört zu den seltenen Exemplaren mit einem keramischen Gelenk,

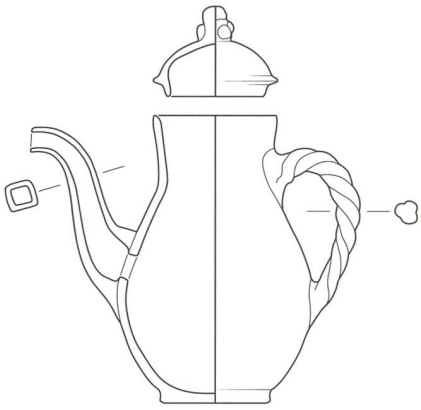
einer Befestigungsvorrichtung für den ebenfalls keramischen Deckel **Abb. 131**. Die Kanne hat einen leicht abgesetzten Standboden, einen birnenförmigen Körper mit zylindrischem Hals, eine dreieckige, separat anmontierte Schnauze und einen rundstabigen Henkel, der oberseitig zwei Ösen eines keramischen Deckelscharniers (eine Seite abgebrochen und mit Draht geflickt) trägt. Der vorhandene Flachdeckel, der auch die Schnauzenpartie abdeckt, hat eine Scharnieröse und Daumenrast. Die Verbindungsachse zwischen Deckel und Kanne besteht aus Holz. Die Vorderseite trägt ein lasierend gemaltes Blumenbouquet. Auf der Deckeloberseite findet sich ein Herzmotiv. Der Henkel weist blaue und gelbe Schrägstriche auf, wie sie sich auch bei Kaffeekannen finden **Abb. 39**.

Die Form der Befestigungsvorrichtung für den Deckel ist ungewöhnlich, aber nicht singulär. Sie ist von Gefässvorbildern aus Zinn abgeleitet.[479] Ein gutes keramisches Vergleichsbeispiel ist ein Krug der polychromen Hafnerware des 16. Jahrhunderts aus Neuburg a. d. Donau (D).[480] Aus einer bayerischen Töpferei der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammt ebenfalls ein Vergleichsstück.[481] Ein Deckel mit durchlochter Achse ist aus Straubing (D) belegt.[482] Ein tiergestaltiges Gefäss mit einer vergleichbaren Deckelkonstruktion wird der bekannten bayerischen Töpfereiregion des Kröning zugeschrieben.[483] Das Bernische Historische Museum verwahrt als Geschenk eines Gastwirts aus Büren an der Aare BE einen malhornverzierten Krug mit rundstabigem Henkel und entsprechender Deckelbefestigung.[484] Ich halte es für am Wahrscheinlichsten, dass sich Peter oder Andreas Lötscher in diesem Fall an Zinnvorbildern orientierten. Fritz Schoellhorn kaufte die 23,5 cm hohe Kanne für das Museum Nutli Hüschi in Klosters beim Churer Antiquar Hablützel.

Die kleine Serie der Kaffeekannen beginnt mit zwei 1811 datierten Exemplaren (*Kaffeekanne Typ 1a*, **Abb. 132**), die 19,2 cm bzw. 18,2 cm hoch sind. Die Kannen haben birnenförmige Körper

Abb. 131: Kanne für den Wein- oder Bierausschank mit keramischem Deckel und Scharnier, undatiert (um 1810/15). Bemalt von Peter (1750–1818) oder Andreas Lötscher (1787–1852). Mst. 1:4.

Abb. 132: 1 und **2** Kaffeekannen mit eckiger Ausgusstülle und tordiertem Henkel, datiert 1811. Bemalt von Peter (1750–1818) oder Andreas Lötscher (1787–1852). Mst. 1:4.



1

2

mit einem leicht abgesetzten Standboden, dazu eine im Querschnitt vierkantige, lang geschweifte Ausgusstülle, einen tordierten dünnen Henkel und kleine Steckdeckel mit Griffen aus mehreren Kugeln **Abb. 132,1** oder einem pilzförmigen Knauf **Abb. 132,2**. Seitlich der Tülle sind jeweils Blumen gemalt, im Halsbereich Initialen und die Datierung. Im Fall der ersten Kanne hat der Deckel eine blau-rote Strichbemalung des Randes, im Fall der zweiten Kanne findet sich dieser Dekor an der Mündung der Kanne und seitlich an der Ausgusstülle. Bei einer dritten, undatierten Kanne wird die lange, gekantete Ausgussröhre durch einen im Querschnitt runden Steg nochmals am Hals der Kanne fixiert, der Henkel ist rundstabig **Abb. 39**.

Vergleichbare Kaffeekannen aus bemalter Irdenware sind in der Ostschweiz und in Liechtenstein ansonsten unbekannt. Hier existieren nur Exemplare mit einem schnauzenartigen Ausguss.[485] Die Suche nach Vorbildern führt bei schweizerischer Fayence, Porzellan oder Steingut aus Zürich[486] oder Nyon VD[487] zu keinen Ergebnissen. Auch ein Abgleich mit den Steingutkatalogen von Schramberg in Baden-Württemberg (D),[488] dem Formenspektrum der Fayencemanufaktur von Durlach (D)[489] oder französischem Steingut[490] bleibt erfolglos. Die Kombination von birnenförmigem Körper und tief sitzender, langgezogener, geschweifter Ausgusstülle findet sich dagegen bei englischen Steingut-Kaffeekannen der 1760er- bis 1780er-Jahre **Abb. 133**.[491] Diese weisen auch oft sich überkreuzende, bandförmige oder tordierte Henkel auf, die das Vorbild für die tordierten Henkel der Kaffeekannen aus St. Antönien gebildet haben könnten.[492] Peter Lötscher könnte solche Kannen während seiner Zeit in den Niederlanden, wo englisches Steingut in Massen importiert wurde, gesehen haben. Daneben kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass solche Kannen auch als Importgut für die gehobene bürgerliche Kaffeetafel bis nach Graubünden gelangten und Peter oder Andreas

Abb. 133: Kaffeekanne aus englischem Steingut mit tordiertem Henkel (um 1760/80), Vorbild für die Kaffeekannen aus St. Antönien?

Abb. 134: Kaffeekanne mit den Initialen des Landammanns Simon Engel (1748–1831), datiert 1813. Der Henkel ist nach italienischen Fayencevorbildern gestaltet. Bemalt wohl von Andreas Lötscher (1787–1852). Mst. 1:4.

Abb. 135: Kaffeekanne (Ausgusstülle abgebrochen), datiert 1815 mit zeittypischer gelber Glasur. Bemalt von Peter (1750–1818) oder Andreas Lötscher (1787–1852). Mst. 1:4.

auf diesem Wege auf sie aufmerksam wurden.[493] Ungewöhnlich bleiben allerdings die kantigen Querschnitte der Ausgusstüllen, denn diese sind beim englischen Steingut regelhaft rund. So zeigt sich also auch bei den Kaffeekannen im Detail eine ganz eigenständige Formgebung der frühen Keramik aus St. Antönien.

Dies lässt sich auch bei der vierten Kaffeekanne zeigen, die 1813 datiert ist und die Initialen und die Hausmarke von Landamman Simon Engel trägt **Abb. 134**.[494] Bei gleicher Grundform wie die vorherigen drei Kannen ist diesmal ein zweisträngiger Henkel montiert worden. Er wird am oberen Ende durch eine bandförmige Klammer zusammengefasst. Vergleichbare Henkeltypen sind für Irdenware in der Deutschschweiz unbekannt. Sie finden sich jedoch regelhaft bei den vermutlich aus Italien nach Graubünden importierten Fayence-Boccalinos **Abb. 3,2**, die daher wohl die Anregung zu dieser Henkelgestaltung gaben. Auch bei dieser Kaffeekanne ähnelt der Stil der Blumenbemalung wieder sehr stark einem Kachelofen von Andreas Lötscher von 1822 **Abb. 154**, der Tasse von 1817 **Abb. 129** und einer Kaffeekanne von 1821 **Abb. 169**. Es ist also nicht ausgeschlossen, dass Andreas die Kaffeekanne bemalte.

Auf die fünfte, diesmal aber gelb glasierte Kaffeekanne von 1815 **Abb. 135** wurde bereits hingewiesen **Abb. 32**. Leider konnten die Initialen «F B S F» keinem Ehepaar in St. Antönien zugewiesen werden. Da die in diesem Falle im Querschnitt runde Ausgusstülle abgebrochen ist, lässt sich die Gefässkontur der Kanne weniger gut beurteilen. Die Proportionen der Kanne wirken gedrungener (*Kaffeekanne Typ 2*). Diesmal ist der Henkel breit angesetzt und gezogen sowie mit einer unteren Andruckmulde befestigt. Der Blumendekor entspricht stilistisch sehr gut dem gelb glasierten Wandbrunnen und dem Handwaschbecken von 1815 **Abb. 124,2**; **125**.

Töpfe und Töpfchen

Dieselbe Art der Henkelung zeigt ein undatierter *Doppelhenkeltopf Typ 1* aus der Sammlung

Abb. 136: Singulärer Doppelhenkeltopf, undatiert (um 1810 / 15). Bemalt von Peter (1750 – 1818) oder Andreas Lötscher (1787 – 1852). Mst. 1:4.

Margrith Schreiber-von Albertini **Abb. 136**. Das 20 cm hohe Gefäss hat aussen eine weisse und innen eine rote Grundengobe. Die typische, lasierende Pinselbemalung erfolgte in den Farben, Blau, Manganviolett und Rot unter einer farblosen, etwas zu leichtflüssig eingestellten Glasur, die bewirkt hat, dass die Motive beim Brand verliefen. Vermutlich gehörte zu diesem Topf ursprünglich ein Deckel unbekannter Form. Es handelt sich um den einzigen bekannten Topf dieser Art aus der Hafnerei Lötscher.

Einmalig ist auch ein kleines dreibeiniges Töpfchen **Abb. 137**. Erhalten hat sich davon nur ein Foto in einer Kartei des Rätischen Museums Chur aus dem Jahr 1974. Das Töpfchen stammt angeblich vom Hof «Maiensäss» ob Pany, der damals Hans Lötscher, einem entfernteren Verwandten des letzten Hafners Andreas Lötscher d. J. gehörte. Die Masse des Töpfchens sind unbekannt. Auf der Aussenseite ist mit einem lasierenden Pinselstrich ein Reh oder eine Gemse gemalt. Funktional könnte es sich um eine Zuckerdose gehandelt haben, dann würde allerdings der Deckel fehlen.

Weitere Töpfe, z. B. zum Kochen am offenen Feuer oder zur Lagerung von Butterschmalz oder anderen Lebensmitteln, kommen in der frühen Produktion der Töpferei nicht vor. Diese Funktionen mussten in einem Haushalt der Zeit um 1800 im Prättigau möglicherweise andere Materialgruppen aus Metall, Holz oder Lavez übernehmen, wollen wir nicht von einer Überlieferungslücke ausgehen.

Teller

Bei den drei erhaltenen Tellern **Abb. 138**; **140** können wir uns einen tatsächlichen Gebrauch als Tafelgeschirr zwar vorstellen, doch sind sie insgesamt so gut erhalten, dass wir eher von einer überwiegend dekorativen Nutzung in einem Tellerbord in der Stube ausgehen müssen. Die Teller haben jedoch rückseitig keine Aufhängevorrichtung oder Durchbohrung, sodass sie nicht primär für Dekorationszwecke gedacht waren. Die drei Stücke haben einen leicht abgesetzten Standboden, eine niedrige Wandung zwischen dem Spiegel und der leicht geschweiften, dünnen Fahne und einen gerundeten Randabschluss. Die Durchmesser schwanken zwischen 27,5 cm und 29,6 cm. Im Spiegel des schönsten Tellers, der nach Initialen und Hausmarke im Jahr 1812 für den Landammann Simon Engel gemalt wurde, sehen wir das Ortsbild von St. Antönien-Platz **Abb. 138**. Ein Vergleich mit einem Foto **Abb. 139** des Zürcher Botanikers Karl Schröter aus den 1890er-Jahren zeigt, wie akkurat die Ortsansicht gemalt ist. Am Ufer des Schanielabachs steht die alte Schmiede. Am linken Bildrand befindet sich das heutige Hotel «Gemsli». Die Strasse verläuft noch bogenförmig unterhalb des Hau-

Abb. 137: Singulärer Dreibeintopf, nur als Foto überliefert, undatiert (um 1810 / 15). Bemalt von Peter (1750 – 1818) oder Andreas Lötscher (1787 – 1852).

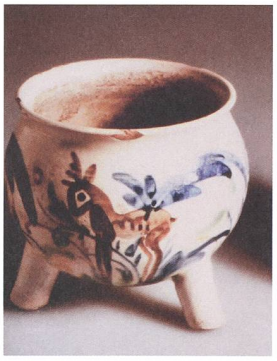


Abb. 138: Teller, datiert 1812, mit den Initialen des Landammanns Simon Engel (1748–1831). Im Spiegel einzige bekannte Ortsansicht von St. Antönien vor dem Dorfbrand von 1839. Bemalt von Peter (1750–1818) oder Andreas Lötscher (1787–1852). Mst. 1:4.

Abb. 139: Ansicht von St. Antönien-Platz, um 1890. Unbekannter Fotograf, möglicherweise der Zürcher Botaniker Karl Joseph Schröter (1855–1939).

1

2

Abb. 140: 1 Teller, datiert 1814; **2** Teller, um 1810/15. Bemalt von Peter (1750–1818) oder Andreas Lötscher (1787–1852). Mst. 1:4.

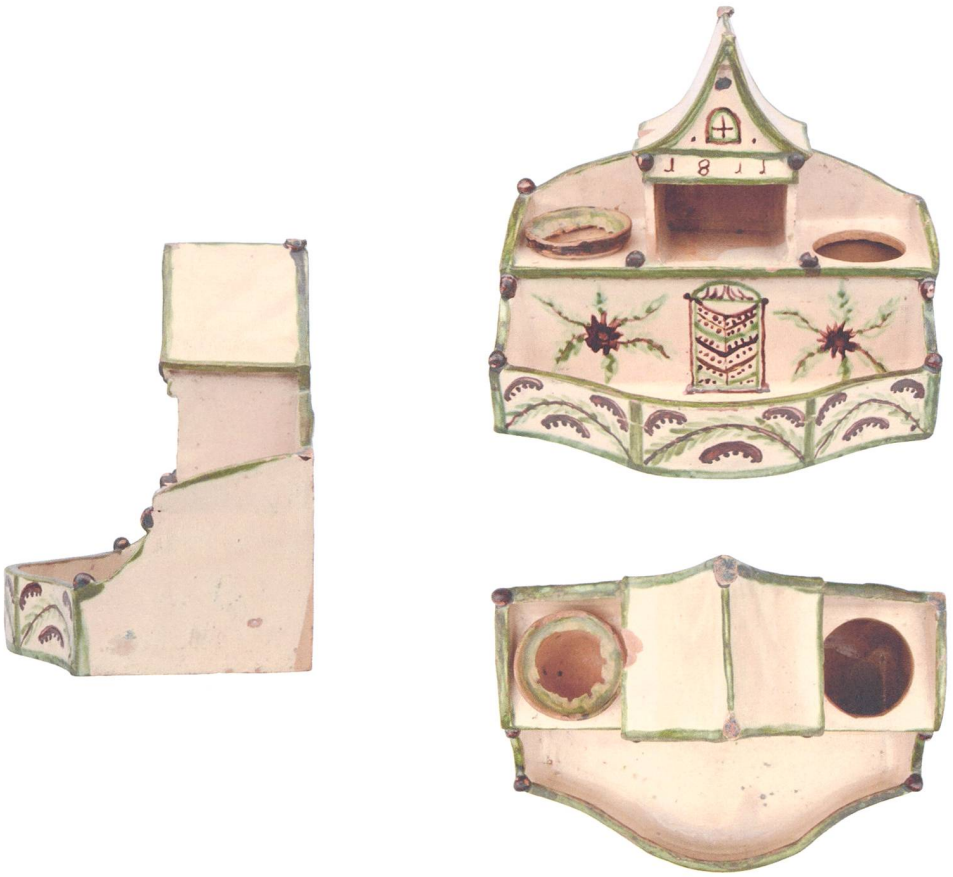


Abb. 141: Tinten- oder Schreibgeschirr in Hausform, datiert 1811. Bemalt von Peter (1750 – 1818) oder Andreas Lötscher (1787 – 1852). Mst. 1:3.

ses. Die zentrale Häusergruppe von St. Antönien-Platz zeigt sich, wie sie vor dem Dorfbrand von 1839[495] aussah. Dieser verschonte allein die Kirche und das direkt links daneben liegende Haus des Landammans Simon Engel, die spätere «Pension Lötscher» bzw. «Hotel Rhätia» **Kap. 5.5**; **Abb. 209**. Das Engel-Haus besteht aus einem Steinbau, der in der rechten Hälfte inklusive Keller viergeschossig ist. Die linke Haushälfte zeigt einen zweigeschossigen Bauteil aus Holz, der die grosse Stube enthielt. Oberhalb am linken Bildrand sehen wir auch das erst 1808 entstandene «Ebenhöch»,[496] den Lawinenspaltkeil für das Dorf und die Kirche. Bei allen Hausdächern des Orts handelt es sich um relativ schwach geneigte «Legschindel-Dächer» mit Steinbeschwerung. Das schlanke und spitze Kirchturmdach trägt einen Wetterhahn, die darunter befindliche Kugel ist durch einen roten Punkt widergegeben. Die Tellerwandung trägt wieder die beliebte blau-rote Tupfenkombination.

Der zweite Teller ist 1814 datiert und zeigt im Spiegel eine charakteristische Blumenmalerei dieser Zeitstellung **Abb. 140,1; 125**; **135**. Die Fahne ist wie beim nächsten Teller etwas stärker geschweift, aber immer noch relativ dünn. Der dritte Teller **Abb. 140,2** ist leider nicht datiert, doch trägt der Spiegel eine so typische Darstellung einer Phantasiearchitektur, dass an einer zeitlichen Einordnung in die Frühpase der Hafnerei Lötscher kein Zweifel bestehen kann. Besonders gut vergleichbar sind die Gebäudegruppen und Bäume auf den Kacheln des Ofens von 1811 **Abb. 97**.

Tinten- oder Schreibgeschirre und Taschenuhrständer

Nach Carl Schröter war die Hafnerei Lötscher bekannt für ihre originellen Schreibgeschirre.[497] Diese Aussage, die Schröter auf Christian Lötscher, den dritten Hafner bezog, lässt sich

Abb. 142: Tinten- oder Schreibgeschirr mit Taschenuhrhalter in Hausform, um 1810/15. Bemalt von Peter (1750–1818) oder Andreas Lötscher (1787–1852). Mst. 1:3.

jedoch vor allem für die Frühzeit der Hafnerei bestätigen. Hierbei handelt es sich um fünf Schreibgeschirre in ungewöhnlicher Haus- oder Schlossform (*Tintengeschirr Typ 1*), denen in der Deutschschweiz kaum Vergleiche an die Seite gestellt werden können.[498] Alle diese Tintengeschirre sind individuell gestaltete Einzelanfertigungen, die aus Platten zusammengesetzt, anschliessend engobiert, mit dem Pinsel bemalt und glasiert worden sind. In vier Fällen handelt es sich gleichzeitig um Ständer, in denen man seine Taschenuhr während des Arbeitens mit Tinte, Federmesser, Schreibfeder, Streusand, Petschaft und Siegellack abstellen konnte.

Das älteste datierte Stück stammt aus dem Jahr 1811 **Abb. 141**. Es befindet sich seit seiner Produktion kontinuierlich in Familienbesitz. Die vorderseitige Ablage ist geschwungen. Den hausförmigen Kasten ziert ein kleiner Turm mit geschweiftem Satteldach und der aufgemalten Datierung (Breite 19,0 cm, Tiefe 13,2 cm, Höhe noch 17,2 cm). Seitlich des Turms befinden sich zwei runde Ausschnitte für die Streusandbüchse und das Tintenfässchen (dieses fehlt). Im Turm war ursprünglich eine kleine Schublade untergebracht. Auf dem Dach und an einzelnen Ecken sind Zierkugeln montiert. Der Kasten hat eine aufgemalte zentrale Tür, zu der die beiden seitlichen Wirbel aus einer Blüte und Zweigen mit Blättchen nur bedingt passen. Die Rückseite des Tintengeschirrs wurde, wie bei den übrigen Exemplaren dieses Typs, nicht engobiert, bemalt oder glasiert. Dies muss bedeuten, dass das Objekt meist so auf oder in einem Sekretär stand, dass die Rückseite nicht sichtbar war.

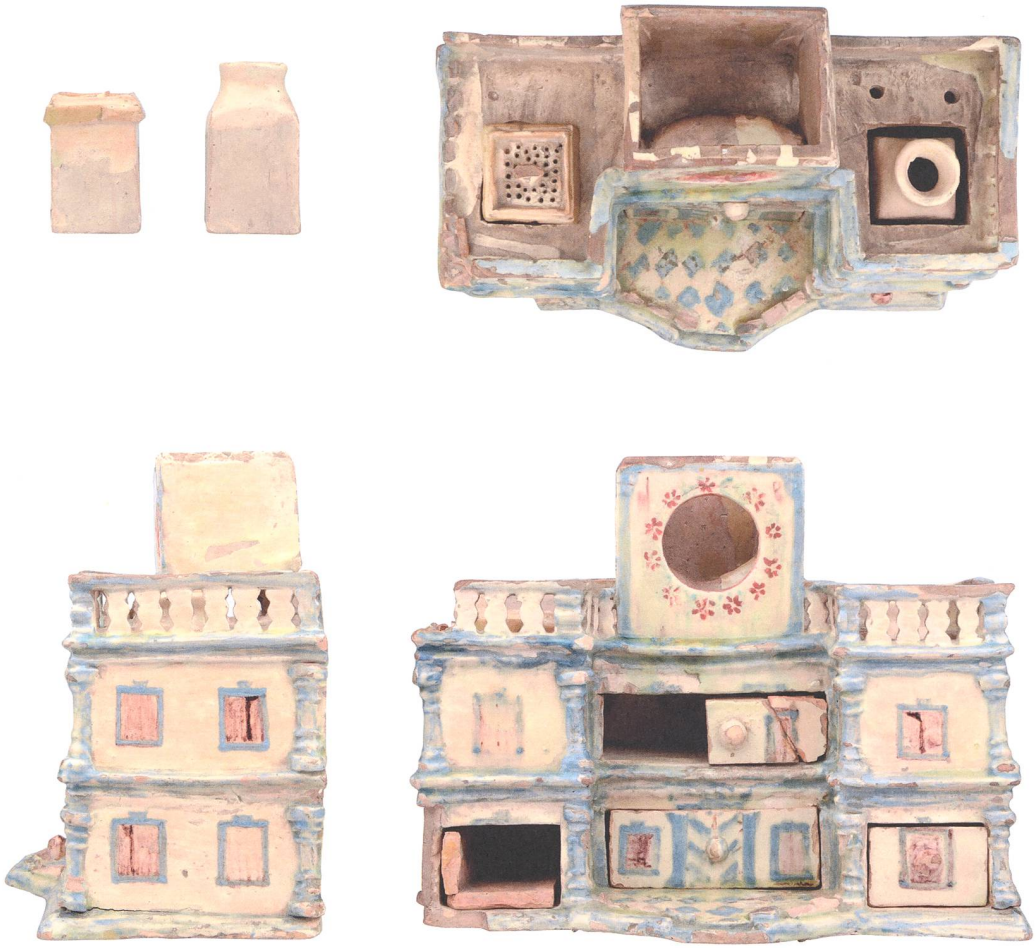


Abb. 143: Tinten- oder Schreibgeschirr mit Taschenuhrhalter in Form einer Dreiflügelanlage, um 1810/15. Bemalt von Peter (1750–1818) oder Andreas Lötscher (1787–1852). Mst. 1:3.

Aufgrund des Grundrisses ist ein zweites undatiertes Tintengeschirr enger verwandt **Abb. 142**. Es hat eine geschwungene Ablage mit Balustergeländer (Breite 21,7 cm, Tiefe 13,4 cm, Höhe noch 17,8 cm). Der Kasten ist hausförmig gestaltet und hat einen kleinen Turm mit abnehmbarem Satteldach (nicht erhalten). Seitlich des Turms befinden zwei runde Ausschnitte für die Streusandbüchse und das Tintenfässchen. Vor dem Turm verläuft ein Balkon mit Geländer, darunter ist eine kleine Schublade eingeschnitten. Im Turm befindet sich die Halterung für eine Taschenuhr. In der rechten Seitenwand ist eine weitere lange Schublade für Schreibfedern oder Siegellack eingelassen. Ablage und Kasten haben blau betonte Kanten. Der Kasten trägt eine aufgemalte zentrale Tür und seitliche Fenster. Am Turm sind die aufgemalten Initialen «K G» lesbar.

Ähnlich gestaltet ist das dritte Tintengeschirr **Abb. 143**. Der hausförmige Kasten mit Turm ist jetzt allerdings zu einer Dreiflügelanlage ausgebaut worden. Vor dieser befindet sich ein kleiner, begrenzter «Ehrenhof». Auch dieses Stück ist aus Platten zusammengesetzt (Höhe noch 19,7 cm, Breite 25,8 cm, Tiefe 13,0 cm). Die Ecksäulen sind gemodelt und aufgelegt. Das abnehmbare Dach des zentralen Turms fehlt. Im Turm befindet sich die Taschenuhrhalterung. Das Haus ist zwei Stockwerke hoch. Auf den beiden Seitenflügeln gibt es jeweils eine Dachterrasse, die von einem Geländer eingefasst wird. Streusandbüchse und Tintenfässchen sind in die Dachterrasse eingelassen. Fenster und Türen der Schauseite des Erdgeschosses sind als Schubladen gearbeitet. Von einer breiten Schublade über der Tür ist nur ein Teil der Front erhalten. Am Turm

Abb. 144: Tinten- oder Schreibgeschirr mit Taschenuhrhalter in Form einer Dreiflügelanlage mit Mansarddach und Turm mit vorgelagertem Balkon, um 1813. Bemalt von Peter (1750–1818) oder Andreas Lötscher (1787–1852). Mst. 1:3.

sind unter der Glasur die Zahlen «18..» noch lesbar. Streusandbüchse und Tintenfässchen sind im Querschnitt eckig ausgeformt, was bei Tintengeschirren sonst nicht vorkommt. Die hellblaue Farbigkeit unterscheidet dieses Tintengeschirr von den übrigen, verbindet es jedoch andererseits mit einer kleinen Zahl bereits besprochener Ofenkacheln **Abb. 99,20**; **105,7–9.12.13.16**; **109,11**.

Die auffällige Form der Dreiflügelanlage wird beim vierten Tintengeschirr durch das abgeknickte Mansarddach und den Turm mit vorgelagertem Balkon noch gesteigert **Abb. 144**. Der kleine «Ehrenhof» wird durch ein Geländer abgeschlossen. Das Haus ist zwei Stockwerke hoch (Höhe 25,5 cm, Breite 21,7 cm, Tiefe 12,0 cm). Das Mansarddach ist offenbar voll ausgebaut, jedoch sind die befensterten Dachgauben nur aufgemalt. Auf den Dächern der Seitenflügel befinden sich zwei Schornsteine und kugelige Dachreiter. Die Fenster der Schauseite sind als Schubladen gearbeitet. Von diesen ist eine in Holz sekundär ersetzt worden. Ursprünglich befand sich dort die Streusandbüchse. Die untere rechte Schublade ist als Tintenfässchen gearbeitet. Auf der rechten Seite sind zwei weitere, längliche Schubladen für die übrigen Schreibgerätschaften

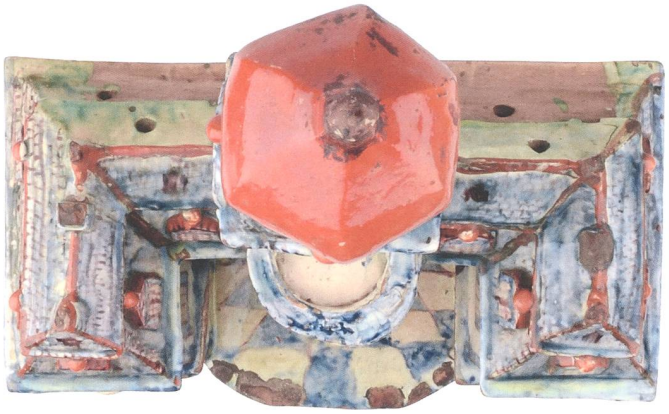


Abb. 145: Tinten- oder Schreibgeschirr mit Taschenuhrhalter in Form einer Dreiflügelanlage mit vorgelagertem Ehrenhof und Turm mit zwiebelförmigem Dach sowie vorspringendem halbrundem Balkon, datiert 1813. Bemalt von Peter (1750 – 1818) oder Andreas Lötscher (1787 – 1852). Mst. 1:3.

Abb. 146: Tintengeschirr in Herzform, datiert 1818. Bemalt wohl von Andreas Lötscher (1787–1852). Mst. 1:3.

eingeschnitten. Die Dachhaube des zentralen Turms war früher abnehmbar, damit man eine Taschenuhr einstellen konnte. Das Dach ist heute beschädigt und daher restauratorisch aufgeklebt.

Sehr ähnlich ist das schönste der Tintengeschirre aus St. Antönien gestaltet, das 1909 von Valentin Flütsch-Egli an das damalige Schweizerische Landesmuseum in Zürich verkauft wurde **Abb. 145**. Auf einer Grundplatte wurde ein Gebäude in Form einer Dreiflügelanlage mit vorgelagertem «Ehrenhof» und Turm mit zwiebelförmigem Dach sowie vorspringendem halbrundem Balkon aufgesetzt (Höhe 42,0 cm, Breite 30,5 cm, Tiefe 17,3 cm). Die zweigeschossigen Gebäudeflügel weisen ein detailreich ausgeführtes Mansarddach mit plastischen Gauben auf. Die Turmhaube kann abgenommen werden, um im Turm eine Taschenuhr als Turmuhr abstellen zu können. Die Balustrade, die den Ehrenhof nach vorne abtrennt, ist abgebrochen. Die Turmspitze ist in Holz alt ersetzt, auf dem Dach fehlen einige Schornsteine oder kugelförmige Dachreiter. Die Schauseiten beinhalteten insgesamt sechs kleine Schubladen. Im Erdgeschoss handelt es sich um die Streusandbüchse und das Tintenfässchen. Im ersten Obergeschoss gibt es zwei langschmale Kästchen für die Schreibfedern. Die sehr kleine Schublade auf dem Balkon enthält noch blaugrüne Tintenfarbreste. Ein weiteres langes Kästchen lässt sich von der rechten Schmalseite aus einschieben. Die Turmhaube trug zwei gemalte Initialen, von denen heute die letzte wohl noch als «B» gelesen werden kann. Darunter befindet sich die Jahreszahl 1813. Der «Ehrenhof» ist mit einem blau-gelben Bodenmuster bemalt, wie es sich vergleichbar bei einer der Kacheln des Ofens von 1811 findet **Abb. 94,3**.

Ehrenhöfe (cour d´honneur) und Dreiflügelanlagen sind vor allem für die symmetrischen Schlossanlagen und die vornehmen französischen Wohnbauten des Barock und Rokoko, d. h. des 18. Jahrhunderts charakteristisch. In Bern entspräche z. B. der 1752 fertiggestellte Erlacherhof.[499] In Zürich sieht das 1757 fertiggestellte Zunfthaus zur Meisen fast so aus wie unser letztes Tintengeschirr, nur dass der zentrale Turm fehlt.[500] Ein solcher Turm mit zwiebelförmigem Dach findet sich jedoch z. B. beim 1699 erbauten «Pfrundhaus» in Grüsch, beim Schloss Bothmar in Malans bzw. dem Unteren Schloss in Zizers.[501] Diese könnten Anregung für den Turm des Tintengeschirrs gegeben haben. Einen barocken Zwiebelturm hat auch das Mitte des 16. Jahrhunderts erbaute Schlössli in Parpan.[502] Die Dreiflügelanlagen mit Mansarddach und Ehrenhof sowie die Zwiebeltürme gehörten ansonsten aber eher nicht zum Bautypus der aristokratischen Familien Graubündens. Es bleibt daher zu fragen, woher Peter Lötscher oder sein Sohn Andreas die Anregungen zu ihren Schreibgeschirren nahmen. Auffällig ist dabei, dass sich sehr ähnliche Schloss- und Hausbauten auch in den gemalten Phantasiearchitekturen der Kachelöfen von Peter und Andreas Lötscher finden **Abb. 97**; **109**; **154,7**.

Ein letztes, ebenfalls singuläres Tintengeschirr bleibt noch vorzustellen **Abb. 146**. Es ist herzförmig gestaltet. Standboden und obere Abdeckplatte sind leicht überstehend (Breite 15,6 cm, Tiefe 11,7 cm, Höhe 5,9 cm). Oberseitig sind zwei Löcher für die nicht erhaltenen Einsätze, Streusandbüchse und Tintenfässchen, ausgeschnitten. Zusätzlich gibt es vier Löcher zum Einstecken von Schreibfedern (*Tintengeschirr Typ 2*). Die Schauseite trägt die Datierung 1818, seitlich befinden sich typische Blütenmotive. Die Kanten weisen rote, grüne und blaue Striche auf. Die Zuordnung zur Hafnerei Lötscher erfolgt nur auf der Basis der Schreibweise der Jahreszahl, der Maltechnik und der Farbigkeit und muss daher als unsicher gelten.

Herzförmige Tintengeschirre aus Irdenware oder Steinzeug sind mit bunter Blei-, Fayence- oder Salzglasur aus anderen Produktionsregionen des deutschsprachigen Raums relativ zahlreich belegt. Sie datieren oft in die zweite Hälfte des 18. oder die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts.[503] Wahrscheinlich haben sich Peter oder Andreas an einem solchen importierten oder auf dem Markt angebotenen Tintengeschirr orientiert. Herzförmige Tintengeschirre werden als Liebesgaben gedeutet.[504] Angesichts der schulbildungsbedingten Unterschiede in der Schreibfähigkeit der Geschlechter im 18. Jahrhundert darf wohl gefragt werden, wer hier wem etwas schenkte: Die Frau dem des Schreibens kundigen Ehemann?

Schüsseln und Teller mit Malhorn- und Laufdekor sowie Dekor vom Typ «Egg»

In der Frühphase der Töpferei Lötscher beschränkte sich die Gefässdekoration vor allem bei den grossen Schüsseln und Tellern des einfacheren Alltagsgeschirrs nicht nur auf Unterglasur-Pinseldekor. Der Lehrer Valentin Flütsch-Egli vermittelte dem Schweizerischen Nationalmuseum in Zürich 1910 eine 1808 datierte Schüssel mit einem profiliertem Leistenrand (*Schüssel Typ SR 19*, Randdurchmesser 41,5 cm, Höhe 12,5 cm). Deren Innenseite ist rot engobiert und dann mit Malhorn-Wellenlinien und Laufdekor in Weiss, Schwarz und Grün verziert **Abb. 147,1**. Den Zusammenhang mit der Hafnerei Lötscher stellen die im Spiegel relativ flüchtig aufgemalten Initialen «AL BH» her, die wohl als Andreas Lötscher und Barbara Hartmann gelesen werden dürfen.

Laufdekor, eine Variante des Malhorndekors, ist in Deutschland, dem Elsass, der Deutschschweiz, in Liechtenstein und Vorarlberg zwischen etwa 1700 und 1830/50 eine weit verbreitete Dekortechnik. Sie wird mit dem Malhorn hergestellt, bei dem es sich sowohl um ein umgearbeitetes Rinderhorn **Abb. 148** als auch um ein speziell hergestelltes keramisches Gerät handeln kann **Abb. 89,5**; **261**.[505] Die gewünschte optische Wirkung des Laufdekors erzielt man, wenn man in eine möglichst feuchte Grundengobe mit einem Malhörnchen eine Spirale zieht und dann in regelmässigen Abständen andersfarbige Malhorntropfen in genügender Flüssigkeit aufsetzt, sodass diese die Wandung tropfenartig hinablaufen (Nass in Nass Technik). Dabei verziehen die Tropfen automatisch auch die Farbe der Malhornspirale. Es entsteht zwischen den herabgelaufenen Tropfen die typische wellenartig-schlierige Optik, die aus den Farben der Grundengobe und der Malhornspirale besteht.[506] In der Fachliteratur gibt es keine einheitliche Benennung für diese Dekortechnik. Aus anderen Töpferlandschaften (z. B. Hessen D) ist der Begriff «Flattern/Fladdern» bekannt,[507] der erstaunlicherweise ja auch von Peter Lötscher neben dem Begriff «Mahlhoren» verwendet wird (vgl. Text zu **Abb. 86**). Beides dürfte bedeuten, dass auch Peter in dieser Technik malte. Ein 1820 datierter Teller mit Laufdekor belegt, dass auch Andreas Lötscher Keramik in dieser Technik gestaltete **Abb. 182**.

Die vorliegende Schüsselform *Typ SR 19* lässt sich nicht präziser einordnen. Wie beim Lauf-

Abb. 147: 1 Schüssel mit profiliertem Leistenrand, Malhorn- und Laufdekor, datiert 1808. Initialen «AL BH», eventuell Andreas Lötscher und Barbara Hartmann. **2** Schüssel mit kurzem, verkröpftem Rand, Dekor Typ «Egg», Initialen und Hausmarke von Simon Engel (1748–1831). Mst. 1:4.

dekor lassen sich Parallelen aus der Zeit zwischen etwa 1700 und 1850 beibringen, wobei als Produktionsort bislang einzig die Töpferei von «Egg» im Bregenzerwald, im österreichischen Bundesland Vorarlberg, nachgewiesen werden kann. Vermutlich kommen die Anregungen zu der auch in Liechtenstein intensiv genutzten Schüsselform also aus dieser Keramikregion.[508]

Der Zusammenhang mit dem Bregenzerwald wird mit einer weiteren 1812 datierten Schüssel noch deutlicher **Abb. 147,2**. Das Rätische Museum Chur kaufte sie 1907 von Andreas Lötscher d. J. Es handelt sich um eine Schüssel mit einem kurzen, verkröpften Rand (*Schüssel Typ SR 14b*, Randdurchmesser 32,6 cm, Höhe 9,6 cm). Die Aussenseite trägt eine rote, die Innenseite weisse Grundengobe. Der Dekor besteht aus weissen und roten Malhornwellenlinien. Die Wandung ist zusätzlich mit Malhorndekor vom Typ «Egg» verziert. Dabei handelt sich in der Regel um zweifarbig (grün, weiss, dunkelbraun

1

2

oder rotbraun) gemalte tannenbaumartige Motive, deren unteres Ende zu einem marmorierten Punkt vermischt ist. Im Spiegel wurden dann mit einem Pinsel die Datierung sowie die Initialen von Landammann Simon Engel und seine Hausmarke aufgetragen. An einer Herstellung in St. Antönien dürfte daher kein Zweifel bestehen. Der Dekor vom Typ «Egg», der auch von Andreas Lötscher bis 1842 gemalt wurde **Abb. 179,1**, ist nach den Fehlbrandfunden aus einer Hafnerei in Egg im vorarlbergischen Bregenzerwald benannt. Diese produzierte von 1787 bis 1833 **Abb. 149**; **5**.[509] Einen Datierungsanhaltspunkt für das früheste Auftreten dieses Dekors liefert der unveröffentlichte Brandschutt aus dem Keller 60 von Schiers, Chrea. Hier sind zahlreiche Schüsseln des *Typs SR 19* mit dem Dekor Typ «Egg» sowie italienische Fayence-Boccalinos und Fayence-Schüsseln ein Raub der Flammen geworden. Die Funde lassen sich vermutlich mit dem Dorfbrand des Jahres 1767 in Verbindung bringen.[510] Offenbar orientierten sich die ersten Hafner von St. Antönien an einem Dekor, der vermutlich vorarlbergischer und nicht deutschschweizerischer Herkunft ist und zwischen der zweiten Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts produziert wurde. Wir können nur vermuten, dass Peter und Andreas Lötscher mit der Herstellung dieses Dekors auch auf den Keramikmarkt des Montafons (A), der normalerweise wohl vom Bregenzerwald aus versorgt wurde, zielten. Jedoch lässt sich Keramik aus St. Antönien bislang weder durch Bodenfunde noch Museumssammlungen aus dem Montafon belegen.

Abb. 148: Dekorieren mit dem Malhorn in Horezu, Rumänien, 2006.

Abb. 149: Keramik mit dem Dekor Typ «Egg». Zwischen 1787–1833 entstandene Herstellungsabfälle aus dem Hafnerhaushalt in Egg, Jöhle, Vorarlberg (A). Mst. 1:3.

Abb. 150: Schüssel mit profiliertem Leistenrand, Dekor Typ «Egg», datiert 1816. Initialen und Hausmarke von Simon Engel (1748–1831). Bemalt von Peter (1750–1818) oder Andreas Lötscher (1787–1852). Mst. 1:4.

Abb. 151: Schüssel mit profiliertem Leistenrand, Dekor Typ «Egg», datiert 1818. Bemalt wohl von Andreas Lötscher (1787–1852). Mst. 1:4.

Die nächste datierte Schüssel stammt aus dem Jahr 1816 **Abb. 150**. Sie wurde 1910 über Valentin Flütsch-Egli angekauft. Es handelt sich erneut um eine Schüssel mit profiliertem Leistenrand (*Schüssel Typ SR 19*, Randdurchmesser 28,5 cm, Höhe 11,4 cm). Innen und aussen trägt sie eine weisse Grundengobe mit Malhorndekor und Dekor vom Typ «Egg». Initialen und Hausmarke, die diesmal wesentlich feiner aufgepinselt sind, belegen erneut eine Herkunft aus dem Haushalt von Landammann Simon Engel. Das alt zerbrochene Stück ist mit Drahtklammern geflickt. Im Todesjahr von Peter Lötscher, 1818, entstand eine weitere Schüssel dieses Typs **Abb. 151**, die diesmal auf der Aussenseite jedoch keine Grundengobe trägt (Randdurchmesser 32,2 cm, Höhe 12,4 cm). Sie wurde 1909 von Andreas Lötscher d. J. gekauft. Dies darf wohl als zusätzliches Argument für die Produktion in St. Antönien gewertet werden.

5.4.2 Andreas und Hans Lötscher – Die Aufteilung des Erbes 1818 / 1841

Nach dem Erbvertrag von 1806 **Abb. 86** und dem Neubau des Hafnerhauses auf der «Stelli» im Jahr 1810, führte der Tod des Vaters Peter am 10. April 1818 dazu, dass Hans Lötscher (1788 – 1870), der Bruder von Andreas (siehe Stammbaum), die «Mittlere Rhonegga» definitiv übernahm. Ab diesem Zeitpunkt finden sich nur noch Einträge von seiner Handschrift im Hausbuch. Leider verzeichnete Hans die wirtschaftlichen Eckdaten der Erbteilung nach dem Tod des Vaters nicht. Bereits für das Jahr 1817 erfahren wir, dass der Landammann Simon Engel Hans eine grosse Kapitalschuld von 1500 Gulden kündigte, die vermutlich auf den Teilungsvertrag von 1806 zurückging. Neuer Geldgeber wurde der Landammann Fluri(?) Brosi von Klosters.[511] Nach der erfolgten Erbteilung im Frühjahr 1818 schuldete Hans seiner Mutter Dorothea Luck, die mit ihm auf der «Mittleren Rhonegga» lebte **Abb. 152,** zusätzlich 2050 Gulden, die er bis 1841 regelmässig verzinste.[512] Offensichtlich konnte Hans seinen Bruder Andreas nicht vollständig auszahlen, denn 1818 blieben kleine Schuldposten stehen. 1819 verkaufte er ihm sogar «die albgemächer».[513] Für seine Mutter Dorothea Luck notierte er am 12. März 1820, dass sein Onkel Valentin Luck, ihr als Teil des mütterlichen Erbes (Maria Flütsch war im November 1819 gestorben) noch 550 Gulden schuldete.[514] Weitere Einträge im Hausbuch zeigen, dass Hans an andere St. Antönier in den 1820er-Jahren etwa 700 Gulden verliehen hatte, gleichzeitig selbst aber auf einem Schuldenberg von insgesamt knapp 2800 Gulden sass.[515] Da er im Hausbuch jedoch zu keinem Zeitpunkt eine vollständige Aufstellung von Soll und Haben machte, bleibt seine finanzielle Situation schwierig zu beurteilen. Im März 1840 forderte die

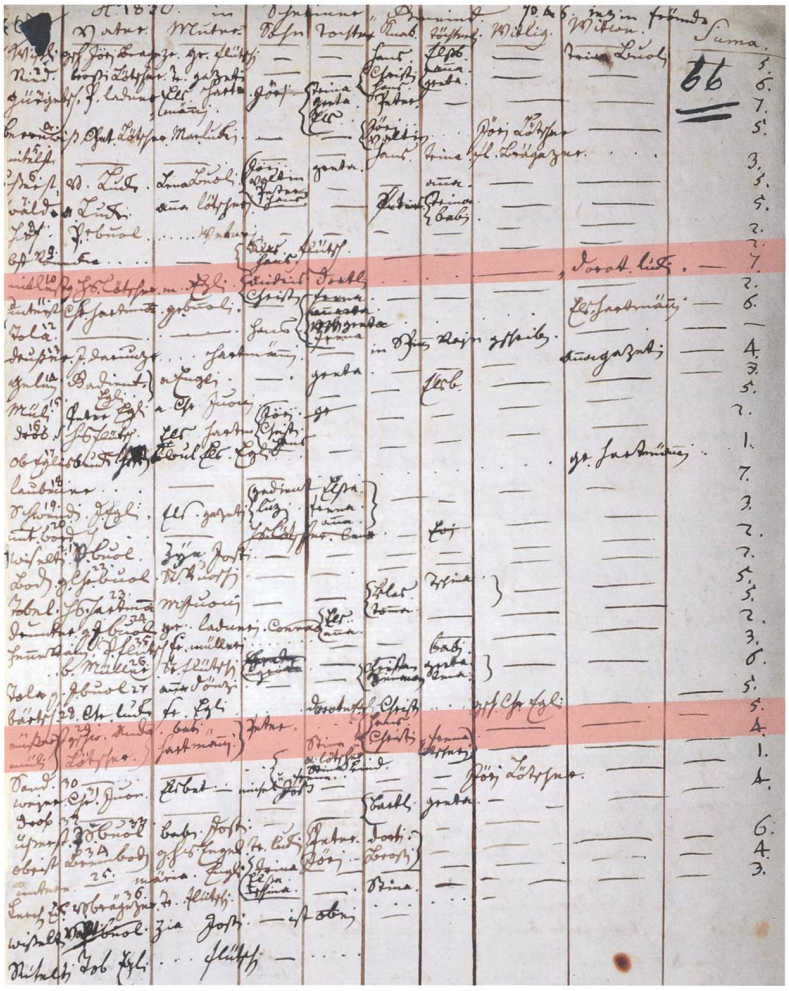


Abb. 152: Im Jahr 1830 von Simon Engel (1748 – 1831) angelegtes Einwohnerverzeichnis von St. Antönien-Ascharina, darin sind die Einwohner der «Mittleren Rhonegga» und der «Stelli» verzeichnet (rot).

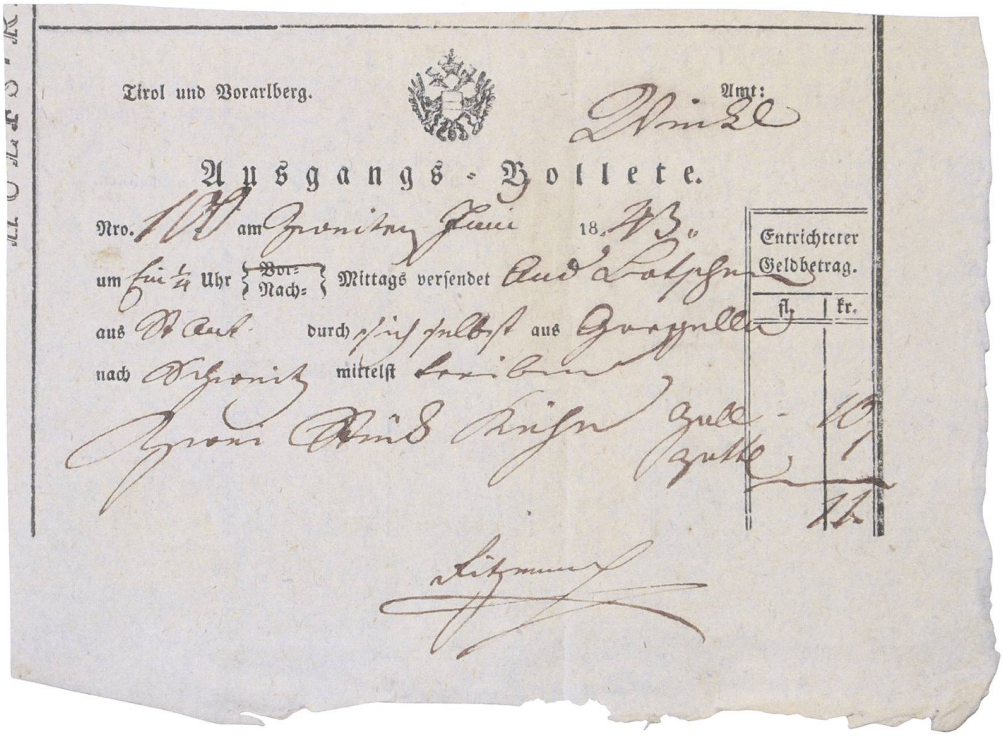
Familie Brosi aus Klosters offenbar einen Teil des Geldes zurück. Andreas Lötscher lieh seinem Bruder daraufhin 500 Gulden.[516]

Der Tod der Mutter Dorothea Luck am 3. Mai 1841 dürfte seine wirtschaftlichen Verhältnisse deutlich entspannt haben, da er nur noch die Hälfte des im Hof steckenden mütterlichen Vermögens (mindestens 2050 Gulden) auszahlen oder verzinsen musste. So erfahren wir mit einem Eintrag aus dem Jahr 1841, dass Hans «*wegen der Mutter dem Bruder Andreas*» 620 Gulden Kapital schuldig blieb, von denen er 1853 150 Gulden zurückzahlte. Gleichzeitig war er in der Lage, von Georg Ruosch für 550 Gulden das «*Börde Mad*» zu kaufen.[517] Dabei handelte es sich möglicherweise um ein grosses trockenes Mahd oberhalb der ihm schon gehörenden «*Bleickamahd*» am Schollberg.[518] Weitere Geldgeschäfte und Zinszahlungen sind im Hausbuch nur noch bis 1855 eingetragen,[519] sodass wir über die letzten 15 Lebensjahre von Hans keine Informationen mehr haben. Erstaunlicherweise erscheint von 1861 bis 1870 (an seiner Stelle?) seine Ehefrau Maria Egli in den Vermögenssteuerlisten der Gemeinde Ascharina.[520] War Hans in seinen späten Lebensjahren geschäftsunfähig? Schon einige Monate vor seinem Tod (7. Oktober 1870) wurden die «Mittlere Rhonegga» und seine sonstigen Liegenschaften («*Maiensäss, Waldji, Bleickenmädli*», halbe Alpgemächer) am 10. Mai 1870 auf einer Gantsteigerung verkauft. Möglicherweise waren die Besitzer des Hofs überschuldet oder konnten die Zinsen nicht mehr bezahlen. Käufer der «Mittleren Rhonegga» und des Maiensäss war ein Peter Lötscher,[521] vermutlich Hans Lötschers Sohn (15. Januar 1811–20. August 1897). Hans Frau Maria Egli, starb mit 83 Jahren an Altersschwäche, zwei Jahre nach ihm (17. Oktober 1872). Hans und Maria hatten sieben Kinder, von denen fünf das Erwachsenenalter erreichten.[522] Die Fortsetzung dieses Stammbaumasts wurde im Stammbaum nicht mehr aufgenommen, da die Personen keine Rolle für die Hafnerei in St. Antönien spielen.

5.4.3 Andreas Lötscher – Hafner 1818–1843

Mit dem Tod von Peter Lötscher waren die «Mittlere Rhonegga» und das Hafnereianwesen auf der «Stelli» zwei wirtschaftlich definitiv getrennte Liegenschaften. Da das Hausbuch auf der «Mittleren Rhonegga» verblieb und von Hans Lötscher weitergeführt wurde und von Andreas kein eigenes Hausbuch überliefert ist, fehlen wirtschaftliche Informationen nahezu vollständig, zumal auch die Archivalien der Gemeinde Ascharina überwiegend erst nach den 1840er-Jahren einsetzen. Für die Zeit nach 1818 können wir uns nur noch auf die überlieferte Keramik stützen. Andreas Lötscher hatte am 15. September 1807 Barbara Hartmann (12. April 1786–6. Juli 1864), die Tochter von Peter Hartmann und Anna Flütsch aus St. Antönien-Rüti geheiratet (siehe Stammbaum). Das Paar bekam zwischen 1808 und 1824 insgesamt sieben Kinder (drei Töchter und vier Söhne), von denen sechs das Erwachsenenalter erreichten. Die beiden ersten Töchter wurden nach den jeweiligen Grossmüttern auf die Namen Anna und Dorothea getauft. Der erste Sohn erhielt nach den beiden Grossvätern den Vornamen Peter, der zweite Sohn, möglicherweise nach dem Urgrossvater den Namen Hans. Auf wen die Namen der beiden jüngsten Söhne Christian und Tobias zurückgehen, ist unklar (siehe Stammbaum). Christian (1821–1880), und nicht der älteste Sohn Peter, sollte ab etwa 1843 Andreas Nachfolger in der Töpferei werden **Kap. 5.5.1**.

Das 1830 von Simon Engel angelegte Einwohnerverzeichnis von Ascharina **Abb. 152** verzeichnet Andreas Lötscher, seine Frau Babi Hartmann und seine Kinder (ausser Tobias) unter Nr. 29 auf der «aüßerst müli», während er bei seinem Kreditеintrag bei der Gemeinde Ascharina als «auf dem Sand» wohnhaft bezeichnet wird.[523] Offenbar waren die Hof- und Flurbezeichnungen damals noch variabel. Dabei wurde Andreas, wie sein Vater Peter, als «Geschworener» bezeichnet, was durch diverse weitere Einträge in


Tirol und Vorarlberg.

Amt:

Ausgangs - Vollete.

Nro. am 18.

um ¼ Uhr Vor- / Nach- Mittags versendet

aus durch aus

nach mittelst

Entrichteter Geldbetrag.

fl. | kr.

Abb. 153: Österreichische Zollausgangsquittung für Andreas Lötscher (1787 – 1852), 1843.

den Kirchenbüchern von St. Antönien zusätzlich bestätigt wird. Zeitweise war er auch «Gemeindsvogt». Neben der Töpferei spielte die Viehzucht sicher immer eine bedeutende Rolle als wirtschaftliche Grundlage des Haushaltes. Aus dem Jahr 1843 hat sich in diesem Zusammenhang ein Zollbeleg erhalten, der zeigt, dass Andreas Lötscher Kühe in Gargellen im Montafon (A) kaufte **Abb. 153**.[524] Offenbar betrieb Andreas auch bereits die Herstellung von Kalk in seinem Kalkbrennofen «auf dem Sand» (**Abb. 112**, hinter der Brücke mit Pultdach). 1840 erhielt er Zahlungen aus der Gemeindekasse für Schindeltransporte und Kalklieferungen, die bei der Reparatur des Kirchturms von St. Antönien-Platz, nach dem Dorfbrand von 1839, benötigt worden waren.[525]

Die «Ruosch-Chronik» berichtet zu diesem Ereignis: «*1839, Am 13ten August Morgens 7 Uhr ist hier auf dem Plaz ein furchtbares Feuer ausgebrochen, welches vier Häuser und einen Stall einäscherte, nämlich: das oberste Plazhaus samt dem dazu gehörigen, gerade darunter stehenden, mit Heu angefüllten doppelten Stall; das hinter dem Pfrundhause stehende sog. Stägenhaus; das Pfrundhaus selber und endlich das unmittelbar unter demselben stehende Privathaus; der Schaden der durch dieses Unglück herbeigeführt wurde, war sehr gross. Insonderheit den Geschw.* [orenen] *Georg Ruosch, dem alle drei bezeichneten Privathäuser angehörten, hat es schwer getroffen und dessen Schaden allein wurde nach geringem Anschlag amtlich auf 9687 Gulden geschätzt. Das Feuer entzündete sich in der Wohnstube des obersten Hauses auf unerklärliche Art, da an dem verhängnisvollen Morgen im Hause kein Licht gezündet und seit drei Tagen vorher nicht eingeheizt wurde, da die Leute meistens in den Bergen am heuen sich befanden, konnte sich anfangs fast Niemand einfinden, und wurde, namentlich im obersten Hause, wo die Flammen sehr schnell und heftig um sich griffen fast nichts gerettet, obwohl sich dort ausserordentlich viele Mobilien und Kleider nebst bedeutendem Warenlager vorfanden. Auch viele wertvolle Schriften nebst baarem Gelde wurden ein Raub des entfesselten Elementes. Glücklich konnte man sich preisen, dass das Feuer nicht bei der Nacht*

ausbrach und dass die Kirche nebst dem untersten, dem Bundslandamman Rofler zugehörigen Platzhause, obwohl mit grosser Mühe, noch gerettet werden mochten, was aber trotz der grössten Anstrengung wohl nicht hätte geschehen mögen, wenn nicht ein günstiger Südwestwind sehr viel geholfen hätte, denn der Turm war bereits stark angebrannt und musste stark zerrissen werden. Zur Rettung der Kirche hat auch Ambrosi Ladner durch seine unermüdliche und mit Lebensgefahr verbundene Tapferkeit und Energie sehr vieles beigetragen.»[526]

In der wirtschaftlich schwierigen Zeit der Kartoffelpest 1845–1847[527] musste Andreas Lötscher erleben, dass sein ältester Sohn Peter nach Amerika auswanderte **Kap. 5.6**. Andreas starb am 28. Mai 1852 mit 65 Jahren an «Altersschwäche». Seine Frau Barbara folgte ihm 12 Jahre später im Alter von 78 Jahren.

5.4.3.1 Kachelöfen

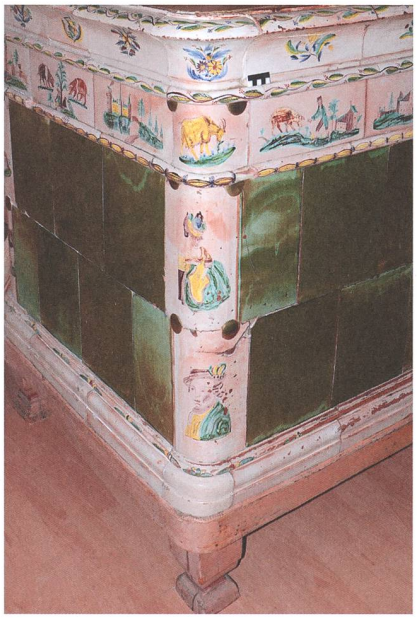
Auch bei Andreas Lötscher lohnt es sich zunächst einen Blick auf die Kachelöfen zu werfen. Von

1

2

3

4


5

6

Abb. 154: Pany, Haus «am Platz». Kachelofen von Andreas Lötscher (1787–1852), signiert und datiert 1822.

seiner Hand hat sich immerhin ein signierter und datierter Ofen in Pany erhalten, dem stilistisch zwei weitere Öfen unmittelbar angeschlossen werden können. Die Bemalung dieser Öfen vermittelt einen guten Eindruck vor allem von den Blumen- und Landschaftsmotiven Andreas Lötschers.

Kachelofen Pany, Haus am Platz 119

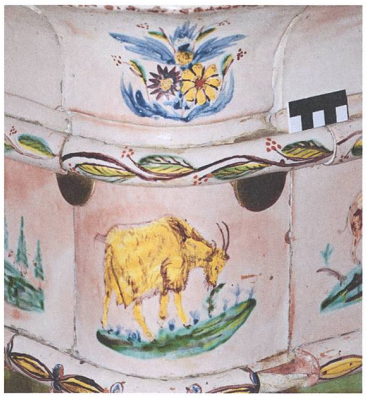
Im Haus am Platz 119 (heute Platzgasse 8) steht im abgehobenen Erdgeschoss ein Kachelofen von Andreas Lötscher aus dem Jahr 1822. Er wurde bis vor kurzer Zeit noch genutzt **Abb. 154,1 – 2**. Die Spanndrähte mit Messingknöpfen und die oberseitigen farblich abweichenden Abdeckplatten belegen, dass er zwar mindestens einmal neu aufgesetzt und repariert worden ist. Doch dürften die Ofenform und der Aufstellungsort ursprünglich sein. Möglicherweise wurden bei der Reparatur auch die grünen Blattkacheln des Ofenkörpers ersetzt.[528] Der Ofen ruht auf einem massiven Holzrahmen **Abb. 154,4**, den vorderseitig zwei Holzfüsse tragen. Die Ofenrückseite

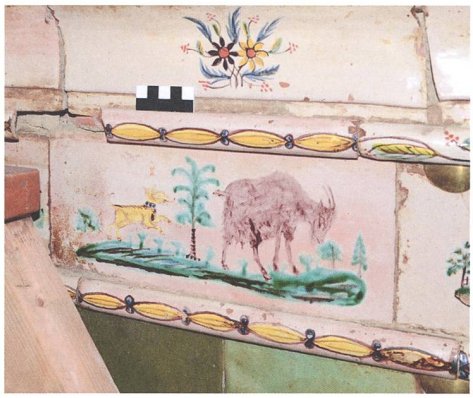
7

8

9

10


11


12

13

mit der Einfeuerung ruht auf einem gemauerten Steinsockel. In den Holzrahmen sind als Ofenbasis grosse Sandsteinplatten eingelegt, über denen im Ofeninneren eine dicke Lehmschicht als Feuerschutz eingestrichen ist. Im Ofeninneren gibt es ein Gewölbe aus Backsteinen mit einem darüber rückgeführten Zug. Der Ofen ist relativ einfach konstruiert. Er besteht aus einer Basis aus geraden Gesims- bzw. gerundeten Gesimseckkacheln, die oben mit einem bemalten Halbrundstab abschliessen **Abb. 154,4**. Den Ofenkörper bilden zwei Lagen hochrechteckiger, glatter, über einer weissen Grundengobe teilweise sehr dünn grün glasierter Blattkacheln **Abb. 154,3**. Vier gerundete, hochrechteckige und bemalte Kacheln bilden die Ecken **Abb. 154,5–6**. Darüber folgen zwei Lagen Leisten- bzw. Leisteneckkacheln mit Bemalung, zwischen denen sich ein Fries aus langrechteckigen Blattkacheln befindet. Diese tragen Tierdarstellungen und Phantasielandschaften **Abb. 154,7–13**. Der obere Abschluss besteht aus einer Lage gerader und gerundeter Kacheln des Obergesimses. Die Oberseite des Ofens ist mit Abdeckplatten unterschiedlichen Alters belegt. Die Masse des Ofens betragen: Höhe 135 cm, Breite 102 cm, Tiefe 150 cm, Höhe der Füsse 30 cm.

Die Eckkacheln des Ofenkörpers sind besonders auffällig verziert. Offenbar wanderte die französische Vorlage der barbusigen «Petite Mere au Rendez-vous» **Abb. 94, 95** auch mit in die spätere Werkstatt von Andreas Lötscher, denn er verwendete sie für eine der Eckkacheln **Abb. 154,5**. Darunter befindet sich ein Brustbild eines Mannes mit einem flachen Hut, an dem bunte Federn oder Blumen stecken **Abb. 154,5**. Die gegenüberliegende Ecke zeigt im oberen Teile eine eher unauffällige Landschaft mit eingezäunter Phantasiearchitektur (Kirche und Siedlung), wie wir sie auch schon bei den Öfen von Peter Lötscher kennengelernt haben **Abb. 154,6**; **97**; **99**. Darunter folgt jedoch eine ganz ungewöhnliche Szene. Eine Frau in ländlicher Kleidung mit Rock, Schürze, Mieder, Weste und Haube (oder Hinterfür?) schlägt mit einer Bratpfanne(?) nach einem braunen Teufel, der gerade um die Kachelecke schaut. Zu dieser Szene habe ich weder eine Geschichte noch eine grafische Vorlage gefunden, die das Geschehen etwas erläutern würden. Es bleibt also unklar, was hier genau vor sich geht. Wir sehen nur, die Frauen im Prättigau wussten sich gegen «das Böse» durchaus zu wehren.

Beginnen wir die Betrachtung des Bilderfrieses auf der linken, schwer einsehbaren Seite des Ofens **Abb. 154,7** neben der Treppe zur im oberen Stockwerk gelegenen Schlafkammer. Auf einer ersten Kachel sehen wir den Hirten mit seiner Lederkappe sowie eine grosse braune Kuh mit farblich besonders hervorgehobenem Euter und einer grossen Schelle oder «Plumpe».[529] Die darüber montierte Leistenkachel mit Schrägstreifen dürfte von einem älteren Lötscher-Kachelofen stammen **Abb. 30**. Die folgende Kachel zeigt ein Pferd. Es schliessen sich eine braune Ziege (ohne Schelle oder «Klepfe») und ein springender Hütehund an **Abb. 154,12**.[530] Die Eckkachel zeigt Phantasiearchitektur, genauso wie die nächste Kachel, die aber offenbar sekundär eingekürzt wurde. Vor einer dreiflügeligen Schlossanlage mit zentralem Zwiebelturm, die an die schon beschriebenen Schreibgeschirre erinnert **Abb. 144**; **145**, befindet sich ein symmetrisch angelegter Barockgarten **Abb. 157,4**.

Das nächste Bild **Abb. 154,8** ist wieder eine ländliche Idylle. Schweinehirt und Katze sitzen gemeinsam unter einem Baum und betrachten zwei unterschiedlich schwarz- und rotbraun gefärbte, hochbeinige Schweine mit kurzen Ohren. Das auffälligste Merkmal der Schweine ist aber der weisse «Gürtel» oder «Sattel» im vorderen Körperdrittel. Es handelt sich dementsprechend nicht um eine der typischen Schweizer Landrassen, sondern um sogenannte «Sattelschweine», eine weidetaugliche und robuste Rasse mit guter, eher fetter Fleischqualität.[531] Das Vorkommen dieser Tiere erstaunt, denn das Bündner, Veltliner und Tessiner Schwein wird 1827 als schwarz

1

2

3

Abb. 155: Sattelschweine. **1** *Cinta Senese*, heute; **2** Fresko in der Kirche St. Matthäus in Murau, Steiermark (A), um 1300; **3** *Meraner Sattelschwein* (?) auf einer Votivtafel des Jahres 1719 aus dem Pustertal (I).

oder schwarzgefleckt beschrieben. Daneben gab es vor allem im Bündner Oberland kupferrote bis dunkelrote Schweine.[532] Eine Abstammung der gemalten Tiere von norddeutschen oder eingekreuzten englischen Landrassen (Angler Sattelschwein, Schwäbisch-Hällisches Landschwein) ist wohl kaum anzunehmen. Dagegen gilt es auf Sattelschweine der seit dem 14. Jahrhundert in Bildquellen[533] wiederholt belegten Rasse Cinta Senese aus Italien **Abb. 155,1**[534] hinzuweisen. Deren Verbreitung reichte möglicherweise ursprünglich bis in die Steiermark (A). Bildnachweise gibt es als Fresko (14. Jahrhundert) aus der Stadtpfarrkirche St. Matthäus in Murau, Steiermark (A) **Abb. 155,2**.[535] Die Cinta Senese haben heute etwas kürzere Schnauzen und Beine als die gezeigten, sehr berggängigen Alpenschweine, sodass auf dem Kachelofen von Andreas Lötscher möglicherweise Vertreter des sogenannten «Meraner Sattelschweins» gezeichnet sind. Für diese mangelt es jedoch ebenfalls an eindeutigen Bildquellen,[536] will man nicht anneh-

men, dass ein solches auf einem Ex voto Bild aus dem Südtiroler Pustertal mit der Datierung 1719 dargestellt ist **Abb. 155,3**.[537]

Jeder Senn fütterte auf seiner Alp in St. Antönien im Sommer ein bis zwei Schweine mit der «Sirme» oder «Schotte», die vom Käsen übrig blieb. Dazu bekamen die Schweine gekochte «Blakten» (*Rumex alpinus*, Alpen-Ampfer). Nach der Alpsaison wurden sie zusätzlich mit Kartoffeln und Milch gemästet und dann im Oktober geschlachtet.[538] Woher die St. Antönier normalerweise ihre Ferkel bezogen oder ob es eine lokale Schweinezucht gab, ist kaum zu beurteilen. Flury Fausch, ein alter Einwohner von Seewis, meint sich zu erinnern, dass dieser kleinere Typ Sattelschwein wegen der tendenziell kleineren Ohren «Stutzer» genannt und lokal gezüchtet wurde. Das würde erklären, wieso ein Bild eines solchen Schweines aus dem Jahr 1925 von der Alp Fasons oberhalb von Seewis existiert.[539]

Unter der Kachel mit den beiden Schweinen befindet sich eine Leistenkachel mit den Initialen von Andreas Lötscher und der Datierung 1822. Leistenkacheln sind ein eher ungewöhnlicher Ort für die Anbringung einer Hafnersignatur am Kachelofen **Abb. 154,2**. Es schliesst sich wieder eine Kachel mit Phantasiearchitektur an, während auf der Eckkachel eine prachtvolle Ziege diesmal mit heller Behaarung zu sehen ist **Abb. 154,11**. Die folgende Szene zeigt wieder den Schweinehirten, diesmal jedoch mit einem dunkelbraun gefleckten rotbraunen, hochbeinigen Schwein, wie man es in Graubünden eigentlich eher erwarten würde **Abb. 154,13**. Die Architektur im Hintergrund und die auf der nächsten Kachel machen allerdings keinen ländlichen Eindruck. Die nächste Kachel zeigt möglicherweise den stolzen städtisch-bürgerlichen Besitzer eines bereits aufgezäumten Pferdes **Abb. 154,10**. Er trägt einen langen Rock, Stiefel und Zylinder und hat in der Hand einen Spazierstock(?). Auf der letzten Kachel steht wieder eine der prachtvollen Kühe auf der Weide. Sie trägt eine grosse Schelle oder «Plumpe» an einem breiten Lederriemen um den Hals. Vor ihr springt einer der mittelgrossen Sennenhunde, die man auch in der Alpwirtschaft St. Antöniens erwarten kann. Die Reihe der überlagernden Gesimskacheln ist mit den charakteristischen Blumenbouquets mit Pünktchen-Dreiecken und Kugelblüten von Andreas Lötscher bemalt. Nur zwei Kachelmotive weichen etwas ab. Einmal sitzt ein kleiner Vogel auf einem Zweig und nur an diesem Ofen erscheint einmal ein Schmetterling **Abb. 154,10**.

Kachelofen Pany, Haus Wies 120

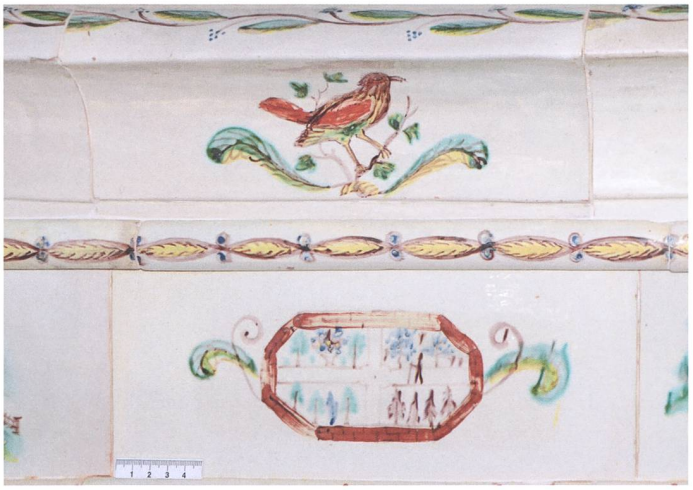
Ein nahezu identischer, aber undatierter und nicht signierter Ofen stand bis vor wenigen Jahren in Pany unmittelbar benachbart im «Haus Wies» Nr. 120 (heute Platzgasse 7). Er wurde abgebrochen und in St. Antönien-Gadenstätt, Gadenstätterstrasse 25 unter Verwendung neuer Blattkacheln auf einem gemauerten Sockel (statt einem Holzrahmen mit Holzfüssen) und mit leicht geänderter Kachelanordnung wieder aufgesetzt **Abb. 156,1**.[540] Seine heutigen Masse sind: Höhe 100 cm, Breite 100 cm, Tiefe 145 cm. Auch bei diesem Ofen sind die gerundeten Eckkacheln besonders betont **Abb. 156,2**. Erneut erscheint die hübsche französische Dame, diesmal kombiniert mit der Bäuerin, die den Teufel verprügelt. Der Mann mit Hut wird jetzt mit einer jungen Dame kombiniert, die eine kariert gemusterte Haube trägt und eine Blume am Halsausschnitt des Kleides. Die rechteckigen Blattkacheln des Bilderfrieses bestehen wieder aus eine Mischung von Landschaften und Phantasiearchitektur. Kühe und Pferde sind jetzt wie bei einem Alpaufzug angeordnet **Abb. 156,3**. Die Landschaftsbilder werden ergänzt durch die Darstellung einer Gartenanlage mit sich kreuzenden Wegen **Abb. 156,4**. Mindestens eine Blattkachel dürfte aufgrund des Dekors zu einem älteren Ofen aus der Frühzeit der Werkstatt gehören **Abb. 156,5** und befindet sich aus unbekannten Gründen am Ofen. Die Art der Bemalung findet gute Entsprechungen bei dem Tintengeschirr

Abb. 156: Pany, Haus «Wies». Heute nach St. Antönien-Gadenstätt umgesetzter Kachelofen von Andreas Lötscher (1787 – 1852), um 1822.

1

2

3



4

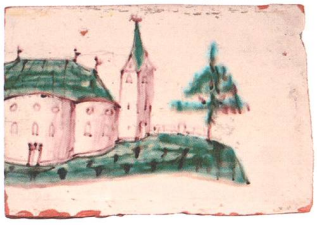
5

1

2

3

4



5

6

Abb. 157: Einzelne Ofenkacheln und Ofenfüsse, die Andreas Lötscher (1787–1852) zugeschrieben werden können, um 1820/30.

von 1811 **Abb. 141**. Eine vergleichbare Kachel verkaufte Andreas Lötscher d. J. 1909 an das Schweizerische Nationalmuseum.[541] Verschiedene Male begegnen auf den Gesimskacheln Vögel auf Zweigen und die für Andreas Lötscher so typischen Blumenbouquets oder Blütenwirbel mit roten oder blauen Pünktchen-Dreiecken und einer Blattranke auf der Oberseite **Abb. 156,2–5**.

Verschiedene Blattkacheln mit Phantasiearchitekturdarstellungen, die gut zu den beiden vorgestellten Öfen passen, verkaufte Andreas Lötscher d. J. 1907 und 1909 an das Rätische Museum Chur **Abb. 19,1–5** bzw. das damalige Schweizerische Landesmuseum **Abb. 157,1–3**. Wir können nicht beweisen, dass diese Kacheln alle zu ein und demselben Ofen gehört haben, der möglicherweise im Hafnerhaus stand. Da Ofensetzer für das Reparieren von Öfen immer auch auf passendes Ersatzmaterial angewiesen waren, ist es durchaus denkbar, dass die gebrauchten Kacheln aus Ofenabbrüchen auf dem Dachboden des Hafnerhauses gelagert waren. Als Gemeinsamkeiten der Bemalung fallen jedoch die zahlreichen Vögel auf Dächern und Bäumen auf, die es auf den älteren Kacheln von Peter Lötscher so nicht gibt **Abb. 97**; **99**. Auch die teilweise deutlich hervorgehobenen roten Einfassungs-

7

8

9

10

mauern sind bemerkenswert **Abb. 19,3**; **157,2.3**. Sie wirken wie Vorläufer der möglichen jüngeren Architekturdarstellungen mit roter Basislinie der noch vorzustellenden Öfen **Abb. 160**. Gelegentlich sind ins Bild kleine, strichmännchenartige Staffagefiguren eingestreut. Sie erscheinen als Wanderer oder Jäger **Abb. 19,3.5**; **157,1**. Auch das Motiv der überbrückten, tiefen Schlucht kehrt wieder (vgl. **Abb. 19,1** mit **154,7** und **109,9**). Vier weitere Blatt- bzw. Eckkachelfragmente aus Privatbesitz, bei denen der ursprüngliche Standort des Kachelofens unbekannt ist, lassen sich hier zwanglos anschliessen. Hier findet sich auch eine dreiflügelige Schlossanlage mit zentralem Zwiebelturm und Barockgarten (vgl. **Abb. 157,4** mit **154,7**). Die Kleidung und Kopfbedeckung des Wanderers auf der einzelnen Eckkachel passen ebenfalls gut zu einer Kachel des Ofens von 1822 (vgl. **Abb. 157,7** mit **154,7**). In der Profilierung der Kachel und der Bemalung lässt sich auch gut eine Gesimskachel vergleichen (vgl. **Abb. 157,8** mit **154,3.4**).

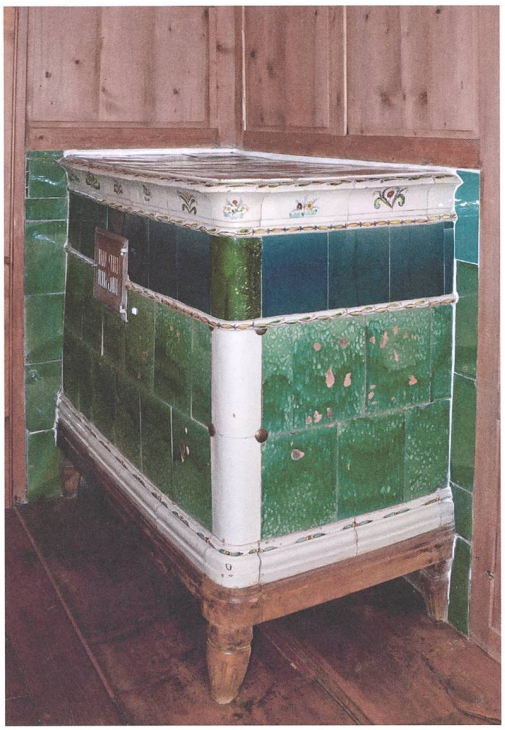
Eine einzelne Blattkachel sei aus dieser Gruppe der Einzelstücke besonders hervorgehoben **Abb. 158**. Aufgrund des Vogels auf dem Dach gehört sie erkennbar in die eben beschriebene Kachelserie. Leider ist der ehemalige Aufstel-

Abb. 158: Kachel, vermutlich mit der Darstellung des Hafnerhauses «Stelli» in St. Antönien-Ascharina und einer daneben liegenden Mühle. Andreas Lötscher (1787–1852) zugeschrieben, um 1820/30.

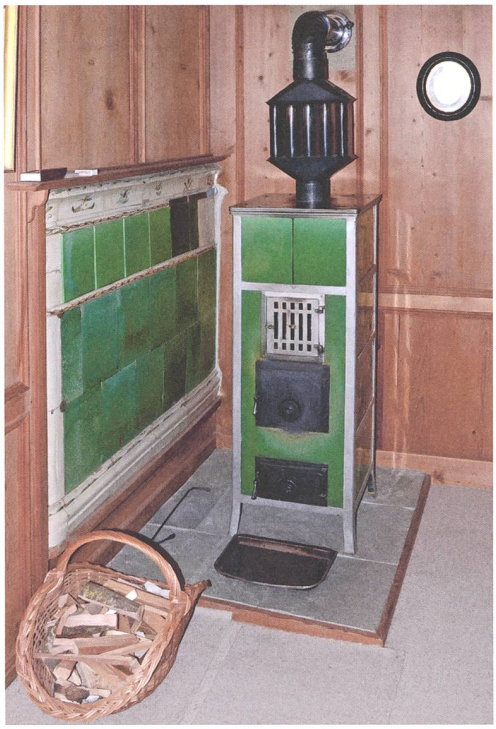
lungsort des Kachelofens unbekannt. Im Vergleich von **Abb. 11** mit **35** und **112** wird deutlich, dass wir es hier vermutlich mit einer Darstellung des Hafnerhauses auf der «Stelli» vor dem Anbau des Postbüros (1851) und vor dem Ausbau eines separaten Werkstattgebäudes (1857) zu tun haben. Erkennbar ist das befensterte Sockelgeschoss, das mit drei Fenstern versehene Erdgeschoss, das erste Obergeschoss mit zwei Fenstern in der Giebelseite und die Befensterung des Dachraumes. Links ist ein Holzschopf angebaut, über den Eingangstüren zu Wohnhaus und Werkstatt befindet sich ein Balkon, zwei Schornsteine (Küche und Töpferofen) überragen das Dach. Vor dem Haus liegt ein eingezäunter Garten. Die rechte Hälfte der Kachel (mit der Darstellung der zugehörigen Stallscheune?) ist leider sekundär abgearbeitet worden. An der Stelle des späteren Werkstattgebäudes mit Glasurmühle befindet sich ein Mühlengebäude (Blockbau auf steinernem Sockelgeschoss) mit zwei unterschlächtigen Wasserrädern, das wegen der besseren Darstellbarkeit wohl etwas gedreht wurde. Auch die Verläufe des Schanielabachs oder der Mühlenkanäle entsprechen nicht ganz der topografischen Situation.

Kachelofen Luzein, Bargisstrasse 11

Im Haus Bargisstrasse 11 (erbaut nach Auskunft des Besitzers im Jahr 1650 durch die Familie von Sprecher) steht im Erdgeschoss ein Kachelofen von Andreas Lötscher, der heute noch genutzt wird. Er heizt zwei talseitige Stuben **Abb. 159**. Die Trennwand zwischen den beiden Räumen zieht über die eine Ofenkante und besteht aus Holz. Wie die Spanndrähte mit Messingknöpfen, die oberseitigen farblich abweichenden Abdeckplatten, die oberste Reihe der Blattkacheln und das gusseiserne Ofentürchen belegen, ist der Ofen mehr als einmal neu aufgesetzt und repariert worden. Doch dürften die Ofenform und der Aufstellungsort original sein. Bei einer der letzten Reparaturen wurde die ursprünglich vorhandene Frieszonen-Kachelreihe durch fast quadratische Kacheln ersetzt, der Ofen also um ca. 10 bis 12 cm erhöht, was sich auch im Profil der Wandvertäfelung zeigt. Der Ofen steht auf einem massiven Holzrahmen, den insgesamt vier Original-Holzfüsse tragen. Die Ofenrückseite mit der Einfeuerung ruht in der gemauerten Wandausfachung. In den Holzrahmen sind als Ofenbasis breite Holzbohlen quer eingelegt, über



1



2

Abb. 159: Kachelofen von Andreas Lötscher (1787 – 1852) in Luzein, Bargisstrasse 11, um 1820 / 30. Am Originalstandort, aber sicher später noch einmal neu aufgesetzt.

3

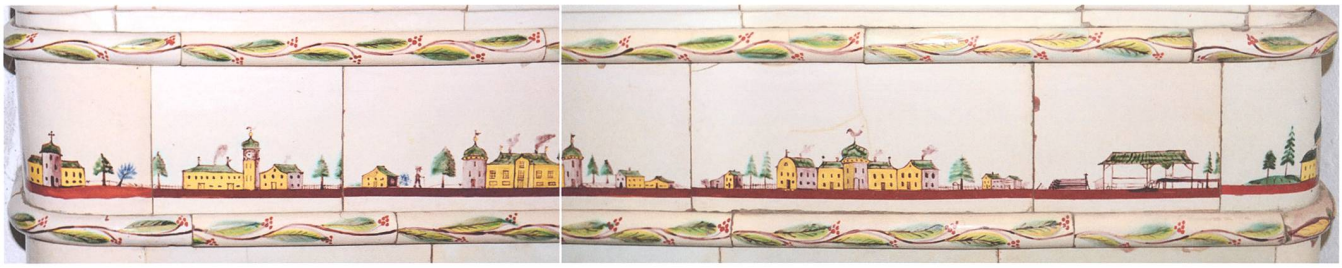
4

5

1

2

3



4

Abb. 160: Kachelofenrest von Andreas Lötscher (1787–1852), um 1820/40. Umgesetzt, im Hafnerhaus «Stelli» in St. Antönien-Ascharina.

denen im Ofeninneren eine dicke Lehmschicht als Feuerschutz eingestrichen ist. Im Ofeninneren gibt es ein neu ausgeschmiertes Gewölbe aus Backsteinen mit einem darüber rückgeführten Zug. Der Ofen ist relativ einfach konstruiert. Er besteht aus einer Basis aus geraden Gesims- bzw. gerundeten Gesimseckkacheln, die oben mit einem bemalten Halbrundstab abschliessen. Den Ofenkörper bilden zwei Lagen hochrechteckige, glatte, über einer weissen Grundengobe teilweise sehr dünn grün glasierte Blattkacheln. Vier gerundete, hochrechteckige und unbemalte Kacheln bilden die Ecken. Darüber folgen zwei Lagen Leisten- bzw. Leisteneckkacheln mit Bemalung (Blattranke mit roten Pünktchendreiecken und spindelförmiges Motiv mit blauen Punkten). Zwischen diesen befand sich ursprünglich wohl ein Fries aus langrechteckigen Blattkacheln. Den oberen Abschluss bildet eine Lage aus Kacheln und Eckkacheln des Obergesimses mit kleinen Blumenbouquets mit roten Kugelblüten und oberseitig einer Blattranke mit blauen Pünktchendreiecken. Die Oberseite des Ofens ist mit Abdeckplatten unterschiedlichen Alters belegt. Die Masse des Ofens betragen: Höhe ab Fussboden 145 cm, ab Unterbau 110 cm. Länge ab Wand max. 149 cm, Breite mehr als 95 cm (wegen Wand nicht exakt messbar).

Kachelofen St. Antönien-Ascharina, Hafnerhaus auf der «Stelli»

Andreas Lötscher dürfte ursprünglich für sein eigenes Haus auf der «Stelli» zumindest einen, wenn nicht mehrere ähnliche Öfen hergestellt haben. Davon haben sich heute jedoch nur noch geringe Reste, umgesetzt und neu zusammengestellt, im Haus erhalten **Abb. 160**. Der Hauptstubenofen musste wahrscheinlich bereits in den 1850er- oder 1860er-Jahren einem neuen, unverzierten Ofen von Christian Lötscher weichen. Die Kacheln wurden jedoch, wie das in Werkstätten von Kachelofenbauern so üblich ist, zumindest teilweise aufbewahrt. Daher konnte Andreas Lötscher d. J. einzelne davon 1907 und 1909 an das Rätische Museum Chur **Abb. 19,6** und an das Schweizerische Nationalmuseum verkaufen.[542] Weitere Kacheln dieser Öfen gelangten noch nach der Mitte des 20. Jahrhunderts aus dem Hafnerhaus in Privatbesitz[543] bzw. in das Ortsmuseum im Poscht-Chäller in St. Antönien.[544] Darunter befindet sich auch ein runder Ofenfuss, sodass wir vielleicht annehmen können, dass einer der Öfen im Hafnerhaus solche Ofenfüsse aufwies **Abb. 157,9**. Ein zweiter Ofenfuss dieses Typs **Abb. 157,10** wurde 1963 dem Rätischen Museum Chur von einem Hafnermeister verkauft.

Die Kunstwand in der Küche des Hauses wurde bei der letzten Renovation neu aufgesetzt **Abb. 160**. Vorhanden sind einheitliche Kacheln eines Basisgesimses mit Girlanden und einer Blattranke mit roten Pünktchen-Dreiecken, die zu den Leistenkacheln der Frieszone passt. Der Ofenkörper besteht aus glatten, nur weiss engobierten und farblos glasierten Blattkacheln und gerundeten Eckkacheln, Von diesen sind drei mit Blumenvasen und Blumentöpfen bemalt **Abb. 160,2.3**. Zwischen zwei Lagen von Leistenkacheln befindet sich ein Fries **Abb. 160,4** aus rechteckigen Blattkacheln mit Phantasiearchitekturen. Möglicherweise etwas realitätsnäher ist die Darstellung einer Sägemühle mit Wasserantrieb **Abb. 160,4; 112,** vorne links). Die Darstellungen werden an der Basis durch eine breite rote Linie miteinander verbunden. Die Kacheln des oberen Abschlussgesimses sind von der Form her einheitlich, doch tragen sie drei unterschiedliche Bemalungen **Abb. 160,1**, die möglicherweise als Hinweis auf unterschiedliche Öfen im Haus gewertet werden dürfen. Angesichts der langanhaltenden Dekortradition Andreas

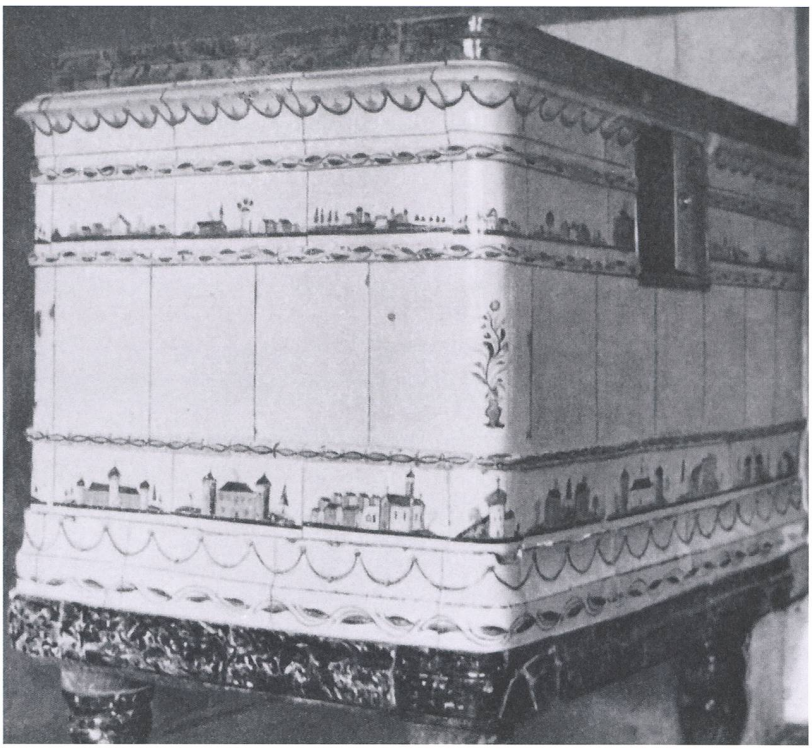
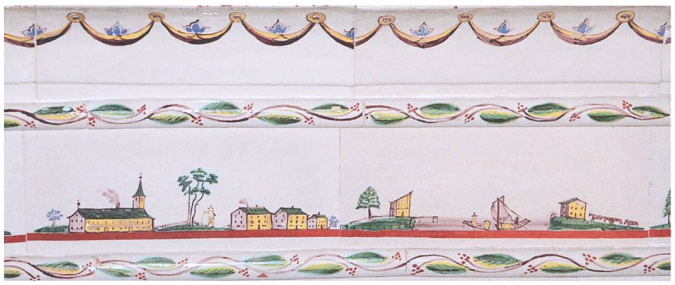


Abb. 161: Kachelofen von Andreas Lötscher (1787 – 1852) in Pany, Haderegg 130, um 1820 / 40. Zustand um 1930.

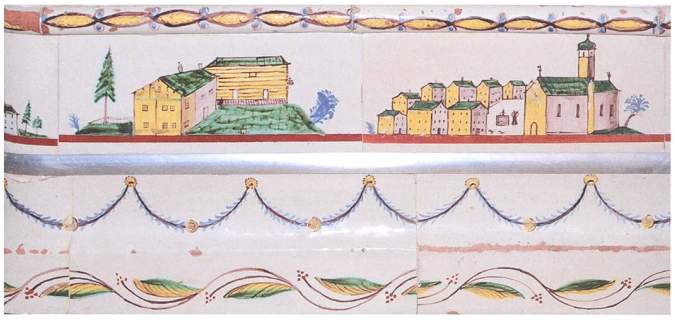
Abb. 162: Kachelofen von Andreas Lötscher (1787 – 1852) in Pany, Haderegg 130, um 1820 / 40. Heute nicht mehr verwendeter Ofenfuss.

1

2



3



4

Abb. 163: Kachelofen von Andreas Lötscher (1787–1852) in Pany, Haderegg 130, um 1820/40. Heutiger umgesetzter Zustand.

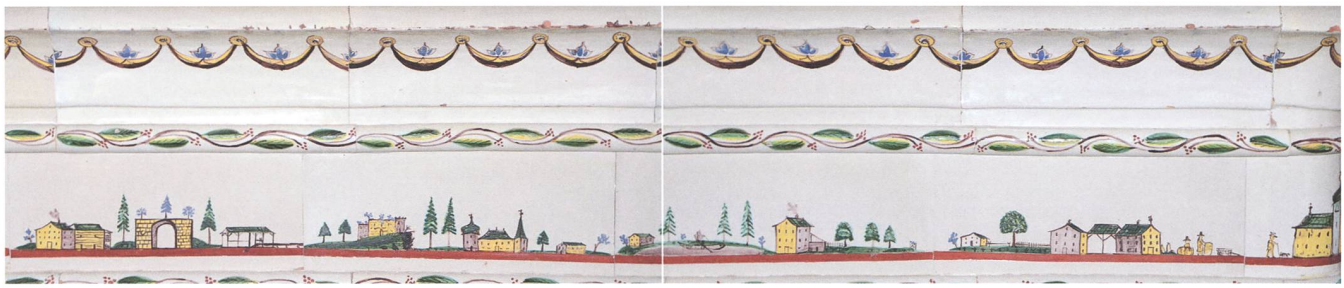
Lötschers bis in den Anfang der 1840er-Jahre **Abb. 165,3** können die einzelnen Kacheln bzw. die Öfen im Hafnerhaus nicht genauer als zwischen etwa 1820 und 1840 datiert werden.

Kachelofen Pany, Haderegg 130

Die Ofenteile aus dem Hafnerhaus finden ihre beste Entsprechung in einem Ofen **Abb. 163**, der sich, zu einer Warmluftheizung umgebaut, bis heute in Pany, Haderegg 130 erhalten hat.[545] Ursprünglich stand der kastenförmige Ofen auf mindestens drei keramischen Füssen **Abb. 162** mit einer Schmalseite an der Wand. Die unbekannte (hölzerne?) Ofenbasis war mit keramischen Blendleisten verkleidet. Es folgten ein Basisgesims, ein erster Zierfries, eine Lage Leistenkacheln, eine Reihe hochrechteckiger Blatt- und Eckkacheln, sowie ein weiterer Zierfries zwischen Leistenkacheln. Darüber befand sich ein Abschlussgesims und erneut eine keramische Blendleiste. Zu den ehemals sicher vorhandenen Abdeckplatten der Ofenoberseite ist keine Aussage mehr möglich, da sie nicht erhalten sind. Bei einer Renovierung wurde der Ofen mit einer Breit- und einer Schmalseite in eine Raumecke verlegt und auf einen gemauerten Sockel aufgesetzt **Abb. 163,1**. Die gliedernde Abfolge der Ofenbauteile wurde beibehalten. Zahlreiche nicht verwendete Ofenteile wurden erfreulicherweise aufbewahrt. In der Ecke wurde ein Warmluftsteigschacht mit überzähligen Kachelteilen verkleidet. Eine Blattkachel des ehemaligen Frieses zeigt dabei eine Jagdszene **Abb. 163,2**.

5

6



7

8

Die Blendleiste der Ofenbasis **Abb. 163,5** ist ungewöhnlich violettbraun und weiss marmoriert. Die Gesimskacheln **Abb. 163,4.8** entsprechen denen im Hafnerhaus auf der «Stelli» **Abb. 160,1** und sind ebenfalls mit einer Blattranke und Girlanden verziert. Die Motive der Blattkacheln des unteren Frieses werden mit einer breiten, roten Basislinie zu einem einheitlichen Bild zusammengefasst. Es handelt sich um Phantasiedarstellungen unterschiedlicher Schlösser und Burgen, eines ländlichen Anwesens mit Scheune in Blockbautechnik und einer Stadt, die sich um einen Platz mit Brunnen gruppiert. Die gerundeten Eckkacheln des Ofenkörpers tragen Blumensträusse in geflochtenen Körbchen **Abb. 163,1**. Auch dies entspricht dem Ofenrest auf der «Stelli». Der obere Fries enthält zusätzlich abweichende Motive **Abb. 163,3.7**. Hier sehen wir vermutlich nochmals eine Sägemühle, aber auch eine Burgruine, ein Schloss, landwirtschaftliche Anwesen, Segelschiffe bzw. Frachtschiffe auf einem See oder Fluss, Personen mit Fässern, Säcken und Leiterwagen, Spaziergänger und Tiere. Die obere Gesimskachel entspricht in Form und Dekor denen aus dem Hafnerhaus auf der «Stelli». Die nicht wieder verbauten sieben Blatt- und Eckkacheln der Friese variieren die gezeigten Themen. Die obere Blendleiste **Abb. 163,6** trägt eine weisse Grundengobe, ist mit braunem Spritzdekor marmoriert und gelb glasiert. Bruchstücke solcher Blendleisten verkaufte Andreas Lötscher d. J. 1909 dem Schweizerischen Nationalmuseum.[546] Die beiden Blendleisten vom Ofen aus Pany belegen, dass in

Abb. 164: Wandbrunnen von Andreas Lötscher (1787–1852), datiert 1823. Er trägt als Auflage das schon bekannte Medusenhaupt. Mst. 1:4.

der Werkstatt von Andreas Lötscher auch spritzdekorierte oder marmorierte Geschirrkeramik hergestellt worden sein könnte. Zumindest war diese Dekortechnik nicht unbekannt. Auch für diesen Ofen gilt, dass er nicht genauer als zwischen etwa 1820 und 1840 datiert werden kann. Identisch verzierte Blattkacheln lassen sich ansonsten nur mit einem einzigen Exemplar in Privatbesitz nachweisen.[547]

5.4.3.2 Geschirrkeramik

Wandbrunnen und Handwaschbecken

Die enge stilistische Verbindung zwischen Andreas Lötscher und seinem Vater Peter wird auch bei den Wandbrunnen und Handwaschbecken sehr gut sichtbar. Eine Gruppe von vier Wandbrunnen kann Andreas Lötscher zugeordnet werden **Abb. 164**; **165**. Alle vier bestehen aus einem flaschenförmigen, einteiligen oder zusammengesetzten, zweiteiligen Korpus, der oben offen und rückseitig aufgeschnitten ist (*Wandbrunnen Typ 3*). Die Rückseite ist abgeflacht. Als Aufhängevorrichtung dienen rundstabige oder tordierte, am unteren Ende teilweise eingerollte Henkel. Oberteil und Unterteil sind durch Wülste oder leistenförmige Auflagen optisch voneinander getrennt. Die obere Öffnung wird von einem tordierten Strang oder Tau eingefasst, der in einzelnen Fällen **Abb. 164** über die Schulter bis auf die Henkel reichen kann. Die Verstärkung des Zapfhahnlochs ist immer schildförmig ausgebildet. Drei der vier Wandbrunnen tragen zusätzlich die schon im Zusammenhang mit Peter Lötscher besprochene Auflage des Medusenhaupts auf der Vorderseite **Abb. 164**; **165,1–2**; **118–121**. Der älteste Wandbrunnen

1

2

3

Abb. 165: Drei Wandbrunnen von Andreas Lötscher (1787 – 1852). **1** um 1830; **2** um 1830 / 40; **3** datiert 1841. Mst. 1:4.

Abb. 166: Handwaschbecken von Andreas Lötscher (1787–1852), datiert 1824. Mst. 1:4.

dieser Gruppe ist 1823 datiert und trägt die Initialen «M B». Seitlich des Zapfhahnlochs und auf dem Oberteil ist der Wandbrunnen mit den charakteristischen Blumen und Pünktchen-Dreiecken bemalt (Höhe 22,0 cm, Breite mit Befestigungshenkeln 21,0 cm, Tiefe 13,5 cm). Das Rätische Museum Chur kaufte ihn bei Antiquar Hablützel in Chur.

Der zweite Wandbrunnen ist stilistisch eng verwandt **Abb. 165,1**, jedoch undatiert (Höhe 22,0 cm, Breite mit Aufhängeösen max. 19,1 cm, Tiefe 13,0 cm). Er trägt ebenfalls das Medusenhaupt. Der englische Mathematikprofessor James Whitbread Lee Glaisher erwarb ihn bereits 1904 in Genf und schenkte ihn schliesslich dem Fitzwilliam-Museum in Cambridge (GB).

Der dritte Wandbrunnen **Abb. 165,2**, zu dem sogar das zugehörige Handwaschbecken existierte **Abb. 168,1**, muss heute leider als verschollen gelten. 1973 befand er sich, laut einer Information im Rätischen Museum Chur, in St. Antönien-Platz auf dem Mittelhof, der damals Peter Flütsch-Bregenzer gehörte. Der vierte Wandbrunnen ist besonders wichtig, da er 1841 datiert ist **Abb. 165,3**. Er belegt, dass Andreas Lötscher diesen Wandbrunnentyp vermutlich mehr als 20 Jahre nahezu unverändert anfertigte und während dieser ganzen Zeit in seinem charakteristischen Stil malte. Fritz Schoellhorn kaufte den Wandbrunnen 1921 beim Antiquar Schwabe in Davos für die Sammlung des Nutli Hüschi in Klosters (Höhe 21,5 cm, Breite mit Befestigungshenkeln 22,1 cm, Tiefe 10,7 cm).

Abb. 167: Handwaschbecken von Andreas Lötscher (1787 – 1852), datiert 1829. Mst. 1:4.

Auch die Handwaschbecken setzen mit ihrer grossen, tellerförmigen Rückwand das Formenspektrum aus der Frühzeit der Werkstatt fort (*Handwaschbecken Typ 1*). Das Unterteil besteht bei allen Becken aus einer Schüssel mit nur schwach verkröpftem Rand. Die Schauseite des ältesten Beckens von 1824 **Abb. 166**, die Rückwand und die Seitenwangen tragen Blumenmotive mit Pünktchen-Dreiecken, der Rand der Schüssel eine Ranke mit Blättchen und Kugelblüten (Höhe 24,0 cm, Breite 30,5 cm, Tiefe 29,8 cm). In der Mitte der Rückwand befinden sich die Initialen des Ehepaars «JB GF», die Datierung sowie eine Hausmarke, die 1895 ein Georg Flütsch aus St. Antönien-Ascharina führte.[548] Das Rätische Museum Chur kaufte das Handwaschbecken 1907 beim Antiquar Hablützel in Chur. Stilistisch passt das Becken perfekt zum vorgestellten Wandbrunnen von 1823, der ebenfalls rote Kugelblüten zeigt **Abb. 164**.

Rote Kugelblüten trägt auch das zweite datierte Becken von 1829 **Abb. 167**, das ebenfalls bei Hablützel in Chur gekauft wurde. Seine Rückwand trägt die Initialen «EB H» und die Datierung (Höhe 27,7 cm, Breite 37,5 cm, Tiefe 28,0 cm). Das Besondere an diesem Becken ist die Kombination mit «dendritischem Dekor» in manganvioletter bis schwarzbrauner Farbe, der bei diesem Stück erstmals vorkommt. Die Bezeichnung des Dekors geht auf das griechische Wort «dendros» für Baum zurück und beschreibt damit das bäumchenartige bzw. pflanzliche Erscheinungsbild des Dekors. In England bzw.

Abb. 168: Handwaschbecken von Andreas Lötscher (1787–1852), heute teilweise verschollen. **1** um 1830/40; **2–4** datiert 1839; **5** datiert 1841; **6** um 1830/40 mit dendritischem Dekor. **1** und **4** ohne Mst. **2, 3, 5, 6** Mst. 1:4.

Amerika wird der Dekor unter dem Begriff «mocha» bzw. «mochaware» geführt.[549] Letzteres soll sich auf den über den jemenitischen Hafen el Mukha exportierten Moosachat-Stein beziehen, der ähnlich aussah. In Frankreich wird der Dekor als «le décor herborisé», «décor d'herborisation» oder «deuil à la Reine» bezeichnet.[550] In Deutschland finden sich zusätzlich die Bezeichnungen «Zerfliess-Technik» oder «Diffusions-Technik». Diese Bezeichnungen werden von der chemischen Reaktion abgeleitet, die dem Ganzen zugrunde liegt. Dabei bilden feuchte Engoben eine alkalische Grundlage, auf die eine saure Farbstoffmischung aufgeträufelt, mit dem Pinsel aufgetragen oder aufgespritzt wird. Diese verzweigt sich unmittelbar nach dem Auftrag in das dendritische Muster.[551] Für die aufgetragene saure Farbemulsion gibt es verschiedenste Rezepturen auf der Basis von Essig/Apfelessig, Urin, Teeblättern und Tabak sowie Braunstein.[552]

Klassischerweise handelt es sich um eine Dekortechnologie der zunächst englischen, dann auch französischen und deutschen Steingutproduktion, wobei manganviolette oder schwarze Dekore überwiegen. Aber auch blaue und gelbe Muster

1

2

3

kommen selten vor. Als Beginn der Produktion in Montereau/Creil, Frankreich, wird 1803/1804 angegeben, nachdem die Produktion in England spätestens in den 1790er Jahren einzusetzen scheint.[553] Erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde die Dekortechnik dann auch in die Irdenware-Dekoration verschiedener Regionen der Deutschschweiz aufgenommen.[554] Mit dem Datum von 1829 war Andreas Lötscher fast «top-aktuell». Unklar bleibt, woher er die Rezeptur für den Dekor kannte. Er fertigte diesen Dekor vermutlich bis zum Ende seiner Tätigkeit in den 1840er-Jahren an **Abb. 168,6**.

Das dritte, leider nicht erhaltene *Handwaschbecken Typ 1* **Abb. 168,1** gehört zu einer kleinen Gruppe von drei sehr ähnlichen Exemplaren, von denen zwei in das Jahr 1839 datiert sind **Abb. 168,2–3**. Vermutlich dürfte daher eine Datierung des Ensembles aus *Wandbrunnen Typ 3* und *Handwaschbecken Typ 1* vom Mittelhof in St. Antönien-Platz in die Zeit zwischen 1830 und 1840 am Wahrscheinlichsten sein. Das zweite Becken dieser Gruppe **Abb. 168,2** trägt auf der Rückseite die Ehepaarinitialen «KM GF» und wurde 1909 aus Luzein angekauft (Höhe 25,0 cm, Breite 29,5 cm, Tiefe 29,7 cm). Das dritte Becken

4

5

6

Abb. 169: Kaffeekanne von Andreas Lötscher (1787–1852), datiert 1821. Mst. 1:4.

Abb. 170: Henkeltopf (Milchtopf) von Andreas Lötscher (1787–1852), undatiert (um 1820). Mst. 1:4.

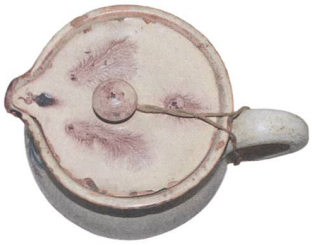
(Höhe 24,3 cm, Breite 30,5 cm, Tiefe 26,5 cm) stammt aus altem Familienbesitz «Buol» im Prättigau **Abb. 168,3**.

Aus unbekannten Gründen änderte Andreas Lötscher seine Herstellungstechnik der Handwaschbecken im Jahr 1839. Ein leider nur noch als Foto belegtes Stück aus der Sammlung Andreas Hartmann in Buchen im Prättigau zeigt, dass ab diesem Zeitpunkt die Rückseite der Schüssel nur noch aufgebogen und anschliessend ein halber Teller als Spritzschutz aufgesetzt wurde **Abb. 168,4**. Ein zweites Becken dieses Typs (**Abb. 168,5**; Randdurchmesser Unterteil 24,7 cm, Höhe Rückwand 16,5 cm), datiert 1841, hatte 1904 James Whitbread Lee Glaisher in Genf gekauft. Die «8» der Jahreszahl war vor dem Verkauf sekundär ausgekratzt und mit einer «7» übermalt worden, um ein verkaufsförderndes höheres Alter vorzutäuschen. Der lasierend aufgetragene Pinseldekor und das Blumenmotiv lassen jedoch keinen Zweifel an der Urheberschaft Andreas Lötschers. Das dritte Becken derselben Art stammt ebenfalls aus der Sammlung von Andreas Hartmann in Buchen (**Abb. 168,6**; Randdurchmesser Unterteil 27,3 cm, Höhe Rückwand 17,4 cm). Rückwand und Vorderseite sind intensiv mit manganviolettem, dendritischem Dekor verziert, der von Andreas Lötscher also wohl bis in die 1840er-Jahre hinein immer wieder zur Gefässdekoration verwendet wurde.

Kaffeekannen, Henkeltöpfe und Flaschen

Die einzige Kaffeekanne aus der Werkstatt von Andreas Lötscher (**Abb. 169**; Randdurchmesser 7,5 cm, Höhe 15,4 cm, Breite Tülle bis Henkel 14,5 cm, *Kaffeekanne Typ 1b*) ist den Kaffee-

Abb. 171: Henkeltopf (Milchtopf) von Andreas Lötscher (1787 – 1852), undatiert (um 1820 / 30).



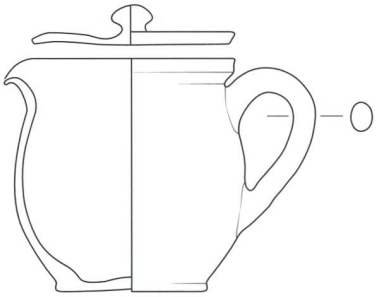


Abb. 172: Henkeltopf (Milchtopf) von Andreas Lötscher (1787 – 1852), datiert 1836. Mst. 1:4.

kannen seines Vaters **Abb. 132**; **134** aufgrund der vierkantigen Ausgusstülle und des tordierten Henkels ebenfalls eng verwandt. Nur die leistenförmige Randverdickung weicht von den Kannen seines Vaters ab. Das Stück ist unter dem Ausguss in das Jahr 1821 datiert und passt mit seinem Blumendekor gut zum Wandbrunnen und dem Handwaschbecken von 1823 und 1824 **Abb. 164**; **166** sowie dem 1822 datierten Kachelofen **Abb. 154**. Fritz Schoellhorn erwarb die Kanne zu einem unbekannten Zeitpunkt für das Museum Nutli Hüschi in Klosters.

Aufgrund der Randgestaltung und den Gefässproportionen mit dem tiefliegenden Bauch ist ein undatierter, singulärer Henkeltopf aus Familienbesitz in Luzein eng verwandt (**Abb. 170**; Randdurchmesser 11,0 cm, Höhe 19,0 cm). Statt der Ausgusstülle hat er eine kurze, ausbiegende Schneppe oder Schnauze (*Henkeltopf Typ 1*). Der Henkel ist glatt und hat einen runden Querschnitt. Die Schauseite trägt eines der für Andreas Lötscher typischen kleinen Blumenbouquets mit Pünktchen-Dreiecken und Kugelblüten, wie sie am Kachelofen von 1822 in vielfältiger Variation vorkommen **Abb. 154**.

Der deutlich höher liegende grösste Bauchdurchmesser verleiht einem kleinen, undatierten Henkeltopf aus dem Antiquitätenhandel ein leicht abweichendes, kugeligeres Aussehen (**Abb. 171**; Randdurchmesser 9,0 cm, Höhe 10,7 cm). Die Form dieses Töpfchens (*Henkeltopf Typ 2*) gleicht damit eher dem, was wir in dieser Zeit auch andernorts in der Deutschschweiz funktional als «Milchtopf» kennen.[555] Der etwas wilde, in Form eines Wirbels angeordnete Blumendekor zeigt wieder die üblichen Pünktchen-Dreiecke. Das

Abb. 173: Flasche mit tordiertem Henkel von Andreas Lötscher (1787–1852), um 1820/30. Mst. 1:4.

Motiv lässt sich unmittelbar mit dem zweiten Kachelofen von Andreas Lötscher vergleichen **Abb. 156,2**.

Der Form eines *Henkeltopfs Typ 2* entspricht auch ein kleines 1836 datiertes Henkeltöpfchen (**Abb. 172**; Randdurchmesser 11,1 cm, Höhe 14,0 cm). Dessen zugehöriger Flachdeckel hat eine Erweiterung, die spitz bis in den Ausguss reicht und auf diesem Wege das Eindringen z. B. von Fliegen unmöglich macht. Der Deckel weist den schon besprochenen dendritischen Dekor auf **Abb. 167**, während die Vorderseite eine von vegetabilem Dekor eingefasste Kartusche mit der Datierung und den Initialen «L J» oder «E J» trägt. Hierbei könnte es sich um ein Mitglied der Familie Janet aus Fideris handeln. Das Stück befindet sich noch heute im Familienbesitz eines der Nachfahren. Die Beschriftung und Datierung der Kartusche entsprechen so gut einem Teller **Abb. 175** aus der Werkstatt von Andreas Lötscher, dass man eine gemeinsame Produktion im Rahmen eines Auftrags annehmen möchte.

Aufgrund des engen Halses und des tordierten Henkels kann ein weiteres Objekt als Henkelflasche angesprochen werden (**Abb. 173**, *Flasche Typ 1*), auch wenn die sehr bauchigen Proportionen für eine Flasche eher ungewöhnlich sind und einmal mehr die Eigenständigkeit, um nicht zu sagen «Eigenwilligkeit» der Formentwicklung in St. Antönien unterstreichen (Randdurch-

Abb. 174: Teller mit typischer Phantasiearchitektur mit Vögeln von Andreas Lötscher (1787 – 1852), um 1820 / 30. Mst. 1:4.

Abb. 175: Teller von Andreas Lötscher (1787 – 1852), datiert 1836.

Abb. 176: Teller wohl von Andreas Lötscher (1787 – 1852) mit dendritischem Dekor versehen, um 1830 / 40.

messer 7,5 cm, Höhe 23,8 cm, Breite max. mit Henkel 21,0 cm). Es ist das einzige bekannte Stück dieses Typs. Dieser dürfte aufgrund des tordierten Henkels und des Dekors wohl in die Produktion der 1820er-Jahre gehören. Auch der Blumendekor mit seinen Kugelblüten und den blauen Pünktchen-Dreiecken passt gut in diese Zeit **Abb. 164**; **166**.

Teller

Nur wenige Teller aus der Werkstatt von Andreas Lötscher sind uns überliefert. Das älteste Stück lässt sich stilistisch sehr gut mit der Ofenkachelserie mit Phantasiearchitekturen und Vögeln vergleichen **Abb. 19**; **157** und dürfte daher in den 1820er-Jahren entstanden sein (**Abb. 174**; Randdurchmesser 30,0 cm, Höhe 4,5 cm). Das singuläre Stück (*Teller Typ 2*) hat eine ungewöhnliche, schmale Fahne und unterscheidet sich dadurch von den breitrandigeren älteren Tellern (*Teller Typ 1*, **Abb. 138**; **140**). Ein 1836 datierter Teller (**Abb. 175**; Randdurchmesser 24,5 cm, Höhe 4,5 cm) passt gut zu dem schon beschriebenen Töpfchen **Abb. 172**. Die Fahne ist breiter und weniger markant abgeknickt. Die Initialen weisen möglicherweise ebenfalls auf die Familie Janet in Fideris, wo sich der Teller heute noch in Privatbesitz befindet. Der nächste Teller hat eine etwas stärker geschweifte Fahne (**Abb. 176**; Randdurchmesser 20,0 cm, Höhe 3,7 cm). Seine Zuordnung zur Hafnerei Lötscher ist unsicher und erfolgt unter der Annahme, dass zeitgleich kein weiterer Töpfer im Prättigau dendritischen Dekor produziert hat. Das Stück stammt aus einer Privatsammlung in Davos-Monstein, doch wissen wir nicht, wo der Teller ursprünglich gekauft oder verwendet wurde.

Schälchen und Tassen

Aus nur einer einzigen Quelle kennen wir eine Reihe kleiner Schälchen (*Schale Typ 1*) von Andreas und Christian Lötscher (**Abb. 177**; **49**; **50**; **310**). Sie stammen aus St. Antönien-Ascharina vom Hof «Tola» und befinden sich heute im Ortsmuseum Poscht-Chäller in St. Antönien.[556] Die gezeichnete Schale **Abb. 177,1** ist das grösste der vier Gefässe (Randdurchmesser 19,0 cm, Höhe 7,0 cm). Die Randdurchmesser der übrigen drei variieren zwischen 15,6 cm und 14,8 cm bei einer Höhe von 6,0 cm bis 6,1 cm. Alle Schälchen haben einen Standring und die drei kleineren weisen auf der Aussenseite zusätzliche rote Horizontalstreifen auf, wie sie sich auch bei den Stücken von Christian Lötscher finden **Abb. 310**. Trotz der Ähnlichkeit in den Gefässprofilen ist aber nicht klar, ob die Schälchen, die aufgrund der Maltechnik eindeutig entweder Andreas oder Christian zugewiesen werden können, gleichzeitig in der Zeit ihrer Werkstattgemeinschaft (1841/43–1852) entstanden oder nacheinander produziert und vom Verbraucher erworben wurden. Da Andreas Lötscher ein sehr traditionsbewusster Keramikmaler war, ist auch die Frage nach der Datierung der Stücke nicht leicht zu beantworten. Für die senkrechten Schlängellinien **Abb. 49**; **177,1** gibt es als datiertes Beispiel nur den Teller von 1836 **Abb. 175**. Die übrigen Stücke könnten aufgrund der Dekore auch älter sein.

Schälchen dieser Art darf man sich im frühen 19. Jahrhundert problemlos multifunktional, vor allem als Tisch- oder Essgeschirr vorstellen. Das schliesst die Funktion als Kaffeeschale, also als Trinkgefäss, mit ein. In anderen Gebieten der Deutschschweiz können solche Gefässe dann zusätzlich zwei randständige Grifflappen aufweisen. Sie werden dann als Ohrenschalen oder Ohrenbecken bezeichnet.[557]

Bis sich auch bei allen Verbraucherschichten des ländlichen Raums gehenkelte Tassen für den Konsum von Kaffee oder Tee durchsetzen konnten, dauerte es offenbar nach dem Aufkommen der «Kaffeemode» im späten 18./frühen 19. Jahrhundert eine gewisse Zeit.[558] Es verwundert daher nicht, dass wir die erste richtige Tasse aus der Produktion von St. Antönien erst mit ei-

1 2 3

Abb. 177: Schälchen, bemalt von Andreas Lötscher (1787 – 1852), um 1820 / 40. Mst. 1:4.

nem Datum von 1839 antreffen (**Abb. 178**; Randdurchmesser 13,6 cm, Höhe 7,7 cm), nachdem ein «Tassenvorläufer» von 1817 (*Tasse Typ 1*, **Abb. 129**) ein Einzelstück geblieben war. Das Rätische Museum Chur kaufte die Tasse 1907 bei Andreas Lötscher d. J. und so gehen wir wohl recht in der Annahme, dass die Initialen «B H» als die seiner Grossmutter Barbara Hartmann interpretiert werden dürfen (siehe Stammbaum). Andreas Lötscher fertigte die zeittypische, bauchige Tasse also für seine Ehefrau.

Tiefe Teller und Schüsseln mit Malhorndekor Typ «Egg»

Zwei Teller und vier Schüsseln tragen auf jeweils weisser oder dunkelrotbrauner Grundengobe den schon für Peter Lötscher beschriebenen Dekor vom Typ «Egg» **Abb. 179 – 181; 148 – 151** und bestätigen damit erneut die enge Verbindung zwischen Vater und Sohn. Eine 1842 datierte Schüssel mit charakteristischer Schreibweise der Zahlen ist erhalten **Abb. 179,1**. Sie belegt, dass auch Andreas Lötscher den Dekor fast bis an das Ende seiner Schaffenszeit fertigte, auch wenn keine weiteren datierten Objekte vorliegen. Die Schüssel stammt aus der Sammlung von Andreas Hartmann in Buchen im Prättigau. Die beiden anderen Schüsseln sind undatiert und damit ist unsicher ob sie von Andreas oder Peter Lötscher produziert wurden. Alle drei Schüsseln weisen, wie schon die Schüsseln von Peter Lötscher unterschiedliche Randgestaltungen auf. Sie sind aussen doppelt gerillt (*Schüssel Typ SR 19*, **Abb. 179,3**; Randdurchmesser 32,2 cm, Höhe 11,8 cm), aussen glatt abgestrichen (*Schüssel Typ SR 22*, **Abb. 179,2**; Randdurchmesser 27,1 cm, Höhe 9,7 cm) oder aussen gekehlt und unterschnitten (*Schüssel Typ SR 24*, **Abb. 179,1**; Randdurchmesser 39,1 cm, Höhe 12,8 cm).[559]

Abb. 178: Tasse von Andreas Lötscher (1787 – 1852), datiert 1839 und mit den Initialen «BH» (möglicherweise Barbara Hartmann, Frau von Andreas Lötscher) versehen. Mst. 1:4.

Abb. 179: Schüsseln mit dem Dekor vom Typ «Egg», wohl aus der Werkstatt von Andreas Lötscher (1787–1852).
1 datiert 1842; **2** um 1820/40; **3** um 1820/40. Mst. 1:6.

Offenbar wurden aus unbekannten Gründen verschiedene Schüsselränder in der Werkstatt nebeneinander gefertigt. In der Folgezeit setzte sich unter Christian Lötscher der *Schüsseltyp SR 24* durch **Abb. 192,1**; **313,4**.

Schüsseln und Teller waren im bäuerlichen Haushalt sicher multifunktional einsetzbar. Sie dienten sowohl der Vorratshaltung und Lagerung, als auch als Essgeschirr bzw. zum Auftragen von Speisen (Gemüse, Kartoffeln, Fleisch, Maluns, Milch, Quark, Käse). Genauer bestimmen lässt sich die Funktion nicht. Reine Schmuckfunktion (Wandschmuck) kann bei den Tellern dagegen wohl ausgeschlossen werden, da keinerlei Aufhängevorrichtungen (Ösen oder Durchlochungen von Rändern bzw. Standringen) vorhanden sind.

Zum ersten Mal taucht bei diesen Schüsseln mit dem Dekor Typ «Egg» auch ein grosses Exemplar auf, dessen Rand zu einer breiten Schnauze oder Schneppe umgearbeitet wurde (**Abb. 180**; Randdurchmesser 38,8 cm, Höhe 14,2 cm, *Schüssel Typ SR 22*). Leider sind im Spiegel Glasur und Engobe vollständig abgeplatzt, sodass wir nicht wissen, ob die Schüssel ursprünglich datiert war. Die Art der Anbringung des Dekors erinnert jedoch sehr stark an den Dekor der Schüssel von 1842 **Abb. 179,1**. Man kann die Schüssel also wohl Andreas Lötscher zuschreiben. Es existert nur eine weitere solche Schüssel aus der Produktion von Christian Lötscher, datiert 1845 **Abb. 313,1**. Daher muss man sich fragen, ob die Anregung zu diesem neuen Gefässtyp von Christian Lötscher ausging. Die Schüssel könnte mithin in der Zeit der Werkstattgemeinschaft von Andreas und Christian entstanden sein **Kap. 5.4.4**. Funktional dürfte es sich um eine «Aufrahmschüssel» gehandelt haben, in die man die Milch schüttete, damit sich der fette Rahm oben absetzen konnte. Über die breite Schneppe konnte der Rahm dann mit dem Finger leicht in einen separaten Rahmtopf **Abb. 307–309**[560]

Abb. 180: Milch- oder Aufrahmschüssel mit Ausguss, mit dem Dekor vom Typ «Egg», wohl aus der Werkstatt von Andreas Lötscher (1787 – 1852), um 1840 / 50. Mst. 1:6.

Abb. 181: Teller, gefertigt wohl von Andreas Lötscher (1787 – 1852) und mit dem Dekor vom Typ «Egg» versehen, um 1830 / 40. Mst. 1:6.

geschoben und aufbewahrt werden, bis genug zum Buttern beieinander war. Dann wurde er in das hölzerne Stoss- oder Drehbutterfass umgefüllt und zu Butter verarbeitet.[561] Das seltene Gefäss stammt aus der Sammlung Margrith Schreiber-von Albertini.

Die beiden Teller mit dem Dekor Typ «Egg» **Abb. 181** sind relativ tief, der Knick zwischen Wandung und Fahne nicht sehr ausgeprägt, der Rand ist aufgestellt und aussen schwach gekehlt (*Teller Typ 3*). Da keine Beschriftung vorliegt, ist die Zuordnung etwas unsicher. Zum Ausgleich weist jedoch einer der Teller zusätzlich aufgesetzten, manganvioletten, dendritischen Dekor auf, was für eine Herstellung durch Andreas Lötscher spricht **Abb. 181,1**. Das optische Erscheinungsbild des zweiten Tellers wurde durch eine gelbe Glasur variiert **Abb. 181,2**. Es liegen keine Hinweise vor, dass Christian Lötscher, der dritte Hafner, die Dekortradition Typ «Egg» fortgesetzt hätte.

Tiefe Teller und Schüsseln mit Malhorn-, Lauf-, Borstenzug- und Ritzdekor

Auch weitere Dekortechniken fanden nach dem Tod von Peter Lötscher 1818 eine Fortsetzung oder wurden neu in die Produktion aufgenommen. Es handelt sich um die Dekoration von tiefen Tellern und Schüsseln mit Malhorn-, Lauf- und Borstenzugdekor auf der Innen- und gelegentlichem Ritzdekor auf der Aussenseite **Abb. 182–184**; **147**. Der beste Beleg für die

Abb. 182: Tiefer Teller mit Malhorn-, Lauf- und Borstenzugdekor, Andreas Lötscher (1787–1852), datiert 1820. Mst. 1:6.

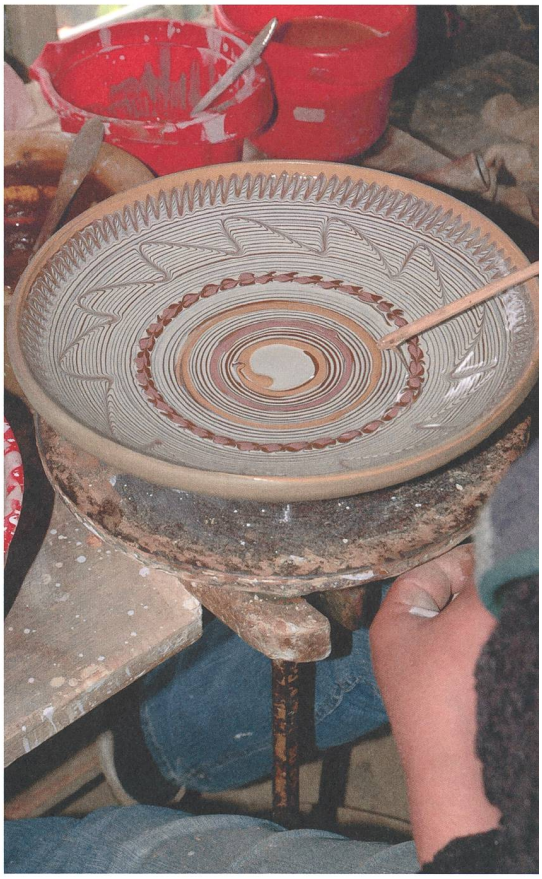


Abb. 183: Anfertigung von Borstenzugdekor in Horezu, Rumänien, 2006.

Anfertigung der genannten vier Dekortechniken ist ein grosser Teller, den das Rätische Museum Chur 1907 von Andreas Lötscher d. J. kaufte (**Abb. 182**; Randdurchmesser 37,6 cm, Höhe 9,0 cm). Der Spiegel zeigt in der charakteristischen, dünnen Pinselmalerei die Jahreszahl 1820 und die Ehepaar-Initialen «JB GL». Die Aussenseite ist mit Ritzdekor im Stil der älteren bemalten Schüsselaussenseiten verziert **Abb. 147,2**; **150**. Rand und Fahne tragen Malhorndekor, die Wandung den schon beschriebenen Laufdekor und die Jahreszahl umgibt ein Kreis mit Borstenzugdekor.

Wie der Laufdekor verlangt der Borstenzugdekor ebenfalls relativ flüssige Grund- und Malengoben. Da man den Dekor nicht nur mit einer einzelnen Borste, sondern auch mit einem Federkiel oder sogar einer Metallnadel herstellen kann **Abb. 183**, wird er auch als Federzugdekor oder «gekämmter Dekor» bezeichnet.[562] Dabei werden die meist offenen Gefässformen (Schüsseln und Teller) auf der Töpfer- oder Rändelscheibe in langsame Drehbewegung versetzt und die ein- oder mehrfarbig aufgetragenen Malhorndekore (oft zweifarbige Tupfenreihen) mit einer einzelnen dünnen Borste durchgezogen. Wenn die Borste senkrecht, im rechten Winkel zum spiraligen Malhorndekor eingesetzt wird, ist ein gefiedert wirkendes Muster das Ergebnis **Abb. 182**.

Borstenzugdekor ist ab dem späten 17. Jahrhundert in der Deutschschweiz, im Elsass und auch in Bayern belegt und oft mit Malhorn-, Spring-

Abb. 184: Schüssel mit aussen doppelt gerilltem Rand, Andreas Lötscher (1787 – 1852), datiert 1823. Mst. 1:6.

Abb. 185: Schüssel mit Malhorn- und Borstenzugdekor, Andreas Lötscher (1787 – 1852), datiert 1831.

Abb. 186: Schüsseln mit unsicherer Werkstattzuordnung.
1 Schüssel mit verkröpftem Rand, Malhorn-, Lauf- und Borstenzugdekor, um 1820/30;
2 Schüssel mit doppelt gerilltem Rand, Kombination von Malhorn-, Lauf-, Borstenzug- und Ritzdekor, um 1820;
3 Schüssel mit doppelt gerilltem Rand, Kombination von Malhorn- und Borstenzugdekor, um 1820/30. Mst. 1:6.

1

feder-, Lauf- bzw. Pinseldekor kombiniert. Das älteste, inschriftlich datierte Objekt mit Borstenzugdekor aus der Deutschschweiz trägt das Datum «1677» und gehört zu einer Gruppe ritzverzierter Keramiken, die sich besonders in Burgdorf im Kanton Bern konzentrieren und aufgrund der charakteristischen Schrift der eingeritzten Sprüche dem dortigen Töpfer Johannes Vögeli (1642–um 1714) zugeschrieben werden können.[563] Späte Borstenzugdekore finden sich z. B. in Zürich noch in Fundkomplexen des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts.[564] Dagegen war Borstenzugdekor im frühen 19. Jahrhundert in der Region Bern bereits wieder unmodern.[565]

Es gibt keine Hinweise, dass in St. Antönien-Ascharina, in der Werkstatt Lötscher bereits der erste Hafner Borstenzugdekor hergestellt hätte. Andreas Lötscher muss die Anregungen zu dieser Dekortechnik also von jemand anderem bekommen oder in seiner Lehrzeit kennengelernt haben. Sein Sohn Christian fertigte

2

3

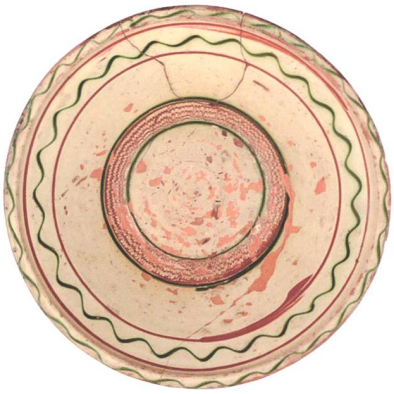
keine solchen Keramiken mehr an, sodass wir annehmen dürfen, dass alle Stücke mit Borstenzugdekor von Andreas stammen. Im Jahr 1823 fertigte er eine Schüssel mit aussen doppelt gerilltem Rand (*Schüssel Typ SR 19*), die als verzogener und gerissener Fehlbrand gleichwohl mit Draht geflickt und verwendet wurde **Abb. 184**. Eine 1831 datierte, sehr ähnliche Schüssel ist leider nicht im Original, sondern nur in einem schlechten Foto aus den 1960er-Jahren überliefert **Abb. 185**. Sie befand sich früher in der Sammlung Hartmann in Buchen im Prättigau. Zwei Schüsseln mit Borstenzugdekor von 1847 entstanden noch in der Zeit der Werkstattgemeinschaft von Andreas und Christian **Kap. 5.4.4**.

Schüsseln und Teller mit Malhorn-, Lauf- und Borstenzugdekor, unsichere Zuordnung

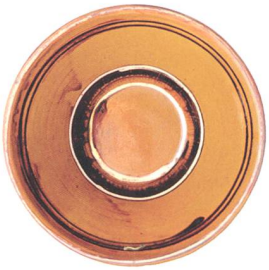
Trotz passender Formen bleibt mangels Beschriftung bei einer Reihe weiterer Schüsseln und Teller mit Lauf- oder Borstenzugdekor letzt-

1

Abb. 187: Schüsseln mit unsicherer Werkstattzuordnung. **1** Schüssel mit glattem Rand, Malhorn- und Borstenzugdekor, um 1820/40; **2** Schüssel mit glattem Rand, Malhorn- und Borstenzugdekor, um 1820/40; **3** Schüssel mit glattem Rand, Malhorn- und Borstenzugdekor, um 1830/40. Mst. 1:6.



2



3

Abb. 188: Tiefe Teller mit unsicherer Werkstattzuordnung. **1** Malhorn-, Lauf- und Borstenzugdekor, um 1820; **2** Malhorn-, Lauf- und Borstenzugdekor, um 1820/30; **3** Malhorn-, Pinsel- und Borstenzugdekor, um 1820/30; **4** Malhorn- und Borstenzugdekor, um 1820/30; **5** Malhorn- und Borstenzugdekor, um 1820/30; **6** Spritzdekor, um 1830/40. Mst. 1:6.

Abb. 189: Teller mit unsicherer Werkstattzuordnung, **1** und **2** schmale, horizontal ausbiegende, unverdickte Fahne ohne aufgestellten Rand, um 1820/30. Mst. 1:6.

lich unsicher, ob sie wirklich in St. Antönien durch Andreas Lötscher hergestellt wurden **Abb. 186–188**. Alternativ müssten die Objekte aus ausserkantonalen Hafnereien stammen (Bregenzerwald A oder Kanton Zürich?) und durch Hausierer im Prättigau verbreitet worden sein. Zu den Schüsseln gehört ein eher altertümlich anmutendes Exemplar **Abb. 186,1** mit verkröpftem Rand (*Schüssel Typ SR 14b*, Randdurchmesser 32,1 cm, Höhe 13,1 cm).[566] Die Dekoration der Aussenseite mit weisser Grundengobe und rotem Malhorndekor würde gut zu der Schüssel von 1816 passen **Abb. 150**. Die zweite Schüssel mit doppelt gerilltem Rand (*Schüssel Typ SR 19*)[567] wurde 1909 durch das Schweizerische Nationalmuseum in Zürich von Andreas Lötscher d. J. gekauft (**Abb. 186,2**; Randdurchmesser 41,5 cm, Höhe 12,3 cm). Mit ihrer Kombination von Malhorn-, Lauf-, Borstenzug- und Ritzdekor entspricht sie sehr gut dem Teller von 1820 **Abb. 182**, sodass eine Herstellung in der Werkstatt von Andreas Lötscher grössere Wahrscheinlichkeit hat. Sehr ähnlich ist eine weitere Schüssel *Typ SR 19* verziert, die jedoch nur Malhorn- und Laufdekor aufweist (**Abb. 186,3**; Randdurchmesser 35,2 cm, Höhe 11,4 cm). Bei zwei ähnlichen, eher einfachen Schüsseln mit glattem Rand (*Schüsseln Typ SR 22*)[568] findet sich dagegen nur Malhorn- und Borstenzugdekor **Abb. 187,1–2**. Die Aussenseite ist in beiden Fällen ohne Engobe oder Glasur (Randdurchmesser 30,8 cm bzw. 31,5 cm, Höhe 10,1 cm bzw. 10,6 cm). Die zweite Schüssel wurde bei einer Gantsteigerung aus einem Keller in Jenaz, Oberdorf, gekauft **Abb. 187,2**. Noch einfacher ist eine kleinere Schüssel *Typ SR 22* verziert (**Abb. 187,3**; Randdurchmesser 21,5 cm, Höhe 7,2 cm). Sie wurde zuletzt in St. Antönien-Platz benutzt.

Die Gruppe der tiefen Teller mit Lauf- oder Borstenzugdekor besteht aus lauter Einzelstücken **Abb. 188**, weshalb sich die Herkunftszuordnung noch schwieriger gestaltet. Einen eindrucksvollen Teller mit grossem Durchmesser verkaufte 1910 Valentin Flütsch-Egli dem Schweizerischen Nationalmuseum (**Abb. 188,1**; Randdurchmesser 48,5 cm, Höhe 11,3 cm). Seine Aussenseite passt sehr gut zu der schon vorgestellten Schüssel von 1812 **Abb. 147,2**. Auch der zweite Teller trägt auf der Aussenseite eine Grundengobe, jedoch keinen Dekor (**Abb. 188,2**; Randdurchmesser 25,9 cm, Höhe 6,0 cm). Laufdekor und Borstenzugdekor sind im Spiegel zu einem sehr ansprechenden Motiv kombiniert. Zwei weitere Teller haben auf der Aussenseite doppelt gerillte Randprofile **Abb. 188,3.4**, sind dort jedoch nicht engobiert. Der Fahnendekor eines dieser Teller erinnert an die Blattranken der Kachelöfen von Andreas Lötscher, jedoch sind die Blätter flüchtig mit einem breiteren Pinsel gemalt. Der Dekor im Spiegel ist ungewöhnlich unregelmässig getropft (**Abb. 188,3**; Randdurchmesser 28,7 cm, Höhe 5,6 cm). Der zweite Teller gehört zu den sehr tiefen, schüsselähnlichen Varianten. Seine Verzierung erfolgte symmetrischer und strukturierter (**Abb. 188,4**; Randdurchmesser

Abb. 190: Terrine mit zwei Grifflappen, Andreas (1787–1852) und Christian Lötscher (1821–1880), datiert 1841. Mst. 1:4.

33,5 cm, Höhe 10,7 cm). Das Stück stammt aus der Sammlung Margrith Schreiber-von Albertini, genauso wie der nächste Teller, für den eine Herkunft aus «St. Antönien, Hof Zug» angegeben wird (**Abb. 188,5**; Randdurchmesser 32,1 cm, Höhe 7,0 cm).[569] Farbigkeit und Dekor entsprechen gut den beiden Schüsseln von 1823 und 1831 **Abb. 184**; **185**. Nur die Tatsache, dass Valentin Flütsch-Egli einen letzten Teller (**Abb. 188,6**; Randdurchmesser 18,6 cm, Höhe 5,1 cm) 1910 an das Schweizerische Nationalmuseum verkaufte, kann eine mögliche Produktion in St. Antönien sichern. Sollte dies zutreffen, so hätten wir hier den einzigen Beleg vor uns, dass Andreas Lötscher nicht nur einzelne Ofenkacheln vergleichbar dekorierte **Abb. 163** sondern auch Geschirr mit dem einfachen Spritzdekor fertigte.

Dasselbe gilt für einen kleinen Teller mit schmaler, horizontal ausbiegender unverdickter Fahne ohne aufgestellten Rand (*Teller Typ 2*). Auch diesen lieferte Valentin Flütsch-Egli (**Abb. 189,1**; Randdurchmesser 22,1 cm, Höhe 4,9 cm). Er hat ein gutes Gegenstück im Ortsmuseum Poscht-Chäller in St. Antönien (**Abb. 189,2**; Randdurchmesser 20,0 cm, Höhe 4,3 cm), bei dem eine Herkunft von einem Hof in St. Antönien ebenfalls sehr wahrscheinlich ist. Beide Teller haben auf der Aussenseite eine weisse Grundengobe und rote Malhornspiralen, was nicht schlecht zur Keramik aus St. Antönien passen würde. Andererseits hat Keramik mit Lauf- und Borstenzugdekoren auch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts noch einen deutlichen Anteil an der Irdenwarekeramik in den Kantonen Zug,[570] Zürich[571] und Aargau,[572] sodass Importe aus dieser Region möglicherweise nicht ausgeschlossen werden können. Oder arbeitete zeitweise ein Geselle aus dieser Region in der Werkstatt in St. Antönien?

5.4.4 Andreas und Christian Lötscher – Werkstattgemeinschaft 1843 – 1852

Christian Lötscher, der Sohn von Andreas, trat seine Hafnerlehre wahrscheinlich 1837 an und

Abb. 191: Teekanne, Andreas (1787–1852) und Christian Lötscher (1821–1880), datiert 1842. Mst. 1:4.

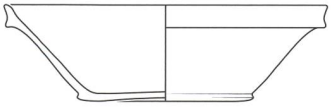
schloss sie voraussichtlich 1840 oder 1841 ab. Im Jahr seiner Heirat 1843 lässt er sich erstmals als versierter Kachelofenspezialist und Geschirrproduzent nachweisen, hatte also offenbar die aktive Führungsrolle in der Werkstatt übernommen **Kap. 5.5**. Doch da erst nach Andreas Lötschers Tod 1852 bauliche Veränderungen am Hafnerhaus nachweisbar sind, müssen wir wohl davon ausgehen, dass Vater und Sohn spätestens ab 1843 bis 1852, d. h. für etwa neun Jahre in einer Art Werkstattgemeinschaft arbeiteten. Dieser Sachverhalt lässt sich auch an einzelnen Keramiken ablesen, die daher wahrscheinlich in die Spätphase von Andreas Produktion fallen.

Als Hinweis auf Veränderungen in der Werkstatt ist das Auftreten neuer, bisher nicht produzierter Gefässformen zu werten, zu denen die Anregungen möglicherweise durch Christian Lötscher aus seiner Lehre mitgebracht wurden. So findet sich 1841 erstmals eine datierte Terrine oder Suppenschüssel mit grossem Steckdeckel und zwei seitlichen Grifflappen (**Abb. 190**; Randdurchmesser 21,2 cm, Gesamt-Höhe 16,2 cm, *Terrine Typ 1*). Deckel und Grifflappen sind in Andreas charakteristischer Weise mit Jahreszahl und Initialen «L F» verziert. Die Blattranke passt gut zu seinen Kachelöfen. Terrinen hatte es vorher bei ihm jedoch nicht gegeben. Stattdessen finden sie sich

Abb. 192: Schüsseln mit breiten, unterschnittenen und aussen gekehlten Leistenrand, Malhorn- und Borstenzugdekor. Andreas (1787 – 1852) und Christian Lötscher (1821 – 1880), datiert 1847. Mst. 1:4.

1

2



später in geringer Anzahl bei Christian und werden auch in seiner Preisliste genannt **Abb. 260**. Der Gemeindepräsident Valentin Flütsch-Pitschi verkaufte die vorliegende Terrine 1909 dem Schweizerischen Nationalmuseum in Zürich.

Teekannen, also eher kleine, kugelig oder zylindrisch gestaltet, kompakte Kannen mit kurzem Ausguss, sind eine Form, die sich für Andreas Lötscher vor 1840 ebenfalls nicht belegen lässt. Die vorliegende Kanne von 1842 (**Abb. 191**; Randdurchmesser 11,2 cm, Höhe 12,0 cm, Breite Tülle bis Henkel 19,3 cm) ist das älteste Stück einer grösseren Kannenserie, die wohl ausschliesslich von Christian Lötscher gefertigt wurde. Formal würde man dies auch für die ungewöhnlich bemalte und gelb glasierte Kanne von 1842 annehmen, wenn nicht unter der Tülle relativ locker in schwarzbraun die Initialen «T L» und die Jahreszahl 1842 in der Manier von Andreas Lötscher aufgepinselt worden wären. Haben wir hier also ein von Christian gedrehtes und in der Werkstatt von Andreas bemaltes Objekt vor uns? Die Kanne wurde 1907 von Valentin Flütsch-Egli gekauft.

Dieselbe Frage können wir auch bei zwei Schüsseln von 1847 stellen **Abb. 192**. Beide weisen den breiten, unterschnittenen und aussen gekehlten Leistenrand auf, wie er für grosse Teile der Produktion von Christian Lötscher charakteristisch ist (*Schüssel Typ SR 24*).[573] Im ersten Fall zeigt die kleine Schüssel (**Abb. 192,1**; Randdurchmesser 17,0 cm, Höhe 5,3 cm) im Spiegel jedoch Borstenzugdekor im Stil von Andreas Lötscher und eine braune Jahreszahl. Die Schüssel wurde bei Antiquar Hablützel in Chur erstanden. Im zweiten Fall (**Abb. 192,2**; Randdurchmesser 43,0 cm, Höhe 12,2 cm) ist der Anteil an Dekorationselementen, die wir normalerweise von Christian Lötscher kennen, noch höher. Nur der Borstenzugdekor im Spiegel verweist erneut auf Andreas Lötscher. Die Schüssel stammt aus der Sammlung Andreas Hartmann in Buchen im Prättigau. Beide Schüsseln belegen, dass die Zusammenarbeit in der Werkstatt sehr eng gewesen sein muss.

Zwei weitere Objekte unterstreichen diesen Sachverhalt. Christian Lötscher fertigte auch bauchige Tassen, deren spezielles Merkmal eine eingedrehte, funktional nicht notwendige, Doppelrille im Bereich des Henkelansatzes ist **Abb. 324–325**. Drei solche Tassen tragen aber als Verzierung dendritischen Dekor, wie wir ihn von Andreas Lötscher kennen. Einmal wurde er auf roter Grundengobe aufgetragen (**Abb. 193,1**; Randdurchmesser 11,2 cm, Höhe

Abb. 193: Bauchige Tassen mit Doppelrillen und dendritischem Dekor. Andreas (1787–1852) und Christian Lötscher (1821–1880), um 1840/50. Mst. 1:3.

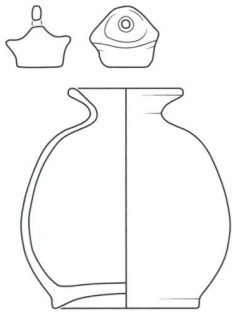


Abb. 194: Flasche unbekannter Funktion mit Verschlussstopfen aus Keramik und dendritischem Dekor, Andreas (1787 – 1852) und Christian Lötscher (1821 – 1880), um 1840/50. Mst. 1:4.

7,6 cm), ein anderes Mal auf weisser Grundengobe bzw. mit orangerotem und grünem Spritzdekor kombiniert (**Abb. 193,2**; Randdurchmesser 11,6 cm, Höhe 5,7 cm; vgl. auch **Abb. 29,2**; Randdurchmesser 9,8 cm, Höhe 5,3 cm). Die erste Tasse stammt aus Familienbesitz in St. Antönien-Platz, die zweite aus Familienbesitz in Pany, Haderegg 130, und die dritte Tasse wurde 1909 von Andreas Lötscher d. J. gekauft.

Dendritischer Dekor verziert auch eine kleine Flasche unbekannter Funktion mit massivem Verschlussstopfen aus Keramik (**Abb. 194**, Flasche 2; Randdurchmesser 6,2 cm, Höhe mit Stopfen 12,8 cm), für die es unter den Gefässen von Andreas Lötscher keine Parallelen gibt, dafür jedoch bei Christian Lötscher **Abb. 282**. Die Flasche trägt unterseitig die sekundäre Einritzung «E L» und wurde aus Familienbesitz Hitz in Chur angekauft. Möglicherweise stammt sie also ursprünglich aus dem Besitz von Elsbeth Lötscher (1861 – 1897), die mit Pfarrer Hitz von Seewis verheiratet war (siehe Stammbaum).

Es bleibt noch eine Keramikflasche vorzustellen (**Abb. 195**, *Ringflasche Typ 1*, Dm. 8,6 cm, Höhe 9,8 cm, Tiefe 3,0 cm). 1907 kaufte das Rätische Museum Chur von Andreas Lötscher d. J. eine kleine Ringflasche mit zwei kleinen Querhenkeln, umlaufender Rille für eine Befestigungsschnur und zylindrischem Ausguss (zum Verkorken). Der Dekor ist der Form angepasst und besteht aus Achterschleifen, rot-grün und gelb-braun alternierend ausgemalt. Am Hals befindet sich ein Zickzack-Band, unterhalb ein Blättchendekor. Es gibt kein weiteres Exemplar dieser ungewöhnlichen Form, die man eigentlich nur als Schnapsflasche (Sackflasche)[574] oder Schnupftabakbehälter bzw. «Spassobjekt» deuten kann. Ringförmige Schnupftabakgläser sind bekannt.[575] Keramische Vergleichsobjekte sind mir aus diesem Zeitraum dagegen unbekannt. Aufgrund der Bemalung würde man das Objekt gerne Andreas Lötscher zuschreiben. Aber ob der Anstoss zu dieser singulären Form nicht eher von dem nach seiner Ausbildung «progressiveren» Sohn Christian kam? Ob er selbst dem Schnupftabak zugeneigt war? Wir wissen es nicht.

Auf den Model für eine Soldatenfigur, der aus der Werkstatt Lötscher stammt, wurde schon hingewiesen **Abb. 31**. Zeitgenössische Ausformungen dazu sind unbekannt, weshalb auch die Frage, ob es sich hierbei tatsächlich um Spielzeug gehandelt hat, offenbleiben muss. Unter Berücksichtigung der Uniformdetails könnte es sich durchaus um eine Figur aus der Produktionszeit von Andreas Lötscher gehandelt haben.[576] Unklar ist jedoch, ob tatsächlich Andreas Lötscher damit Figuren ausformte oder Christian Lötscher in seiner Werkstatt einen alten Model unbekannter Herkunft aufbewahrte und benutzte.

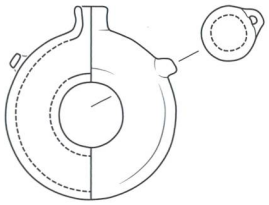


Abb. 195: Ringflasche, Andreas (1787 – 1852) und Christian Lötscher (1821 – 1880), um 1840/50. Mst. 1:4.